This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

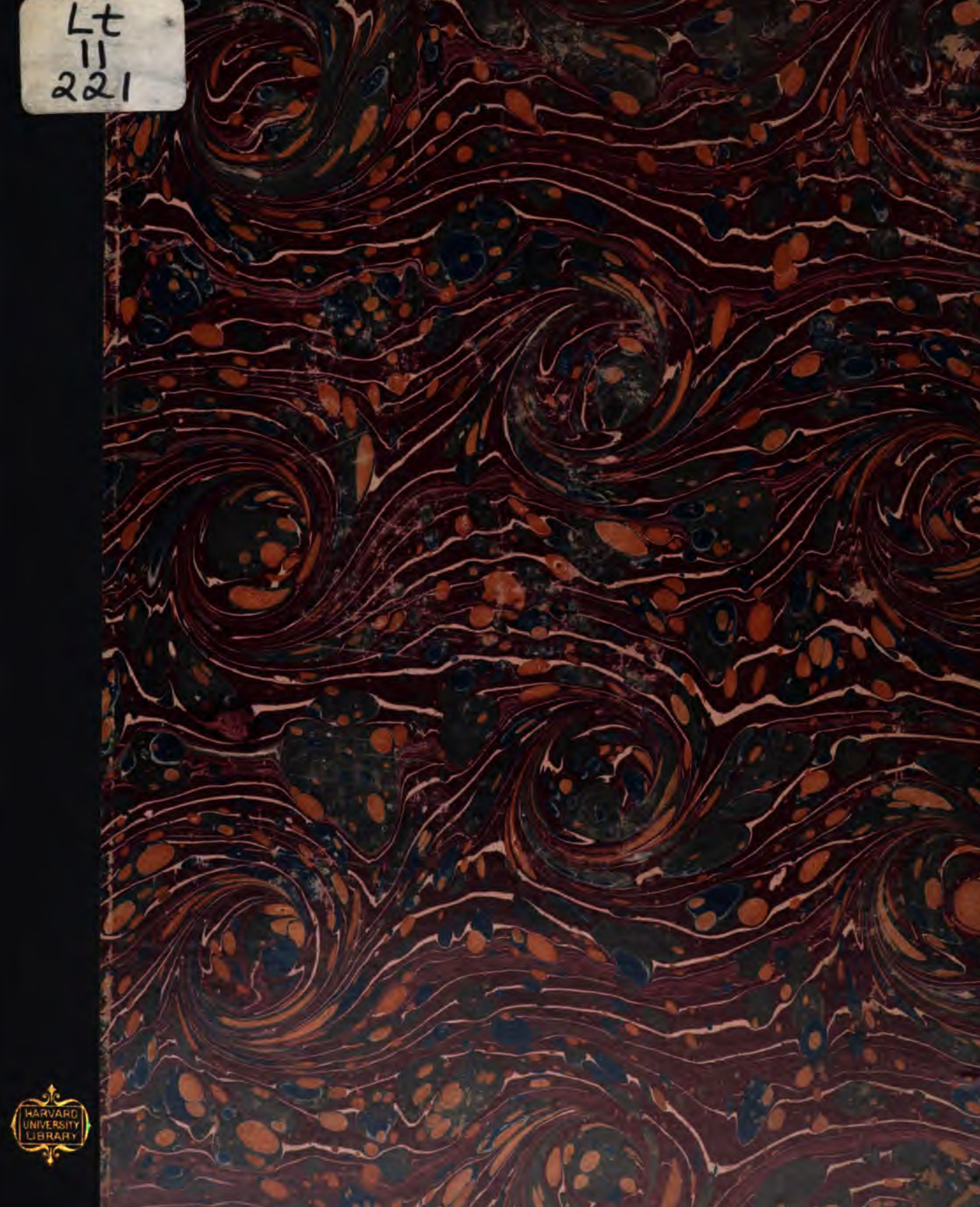
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Lt
11
221



HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Lt 11.221

Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND.

Established by Professor E. A. SOPHOCLES of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books, (the ancient classics) or of arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books." Will, dated 1880.)

Received 1 Dec. 1893.

Programm

des

Königl. Gymnasiums zu Bromberg,

womit zur

öffentlichen

Prüfung der Schüler aller Klassen

Donnerstag, den 30. September, und Freitag, den 1. October 1875,

Morgens von 8 Uhr ab,

und zur

feierlichen Entlassung der Abiturienten

Freitag, den 1. October, Nachmittags um 3 Uhr,

im Namen des Lehrer-Collegiums

ehrerbietigst und ergebenst einladet

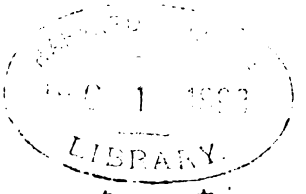
der Director des Gymnasiums

Professor Breda.

Inhalt: 1. Ueber die Unechtheit des dritten Tibullianischen Buches nebst einer Untersuchung über die Conjunctionen des Tibull und Lygdamus. Vom Gymnasiallehrer Kiersе.
2. Schulnachrichten. Vom Director.

Bromberg, 1875.
Buchdruckerei von F. Fischer.

St 11.221



Constantius' fund.

Ueber die Unechtheit des dritten Tibullianischen Buches nebst einer Untersuchung über die Conjunctionen des Tibull und Lygdamus.

Daß die Ungleichartigkeit der unter Tibulls Namen überlieferten Sammlung von Gedichten trotz ihres geringen Umfangs nicht anders als durch die Annahme mehrerer Verfasser zu erklären ist, steht selbst bei den besonnensten Forschern längst unbezweifelt fest. Und unter den von der Kritik verdächtigten Bestandtheilen ist wiederum das dritte Buch derjenige, welcher heutzutage am schwersten einen Vertheidiger finden dürfte.[1]) Trotz dieser erfreulichen Uebereinstimmung der Ansichten halten wir doch eine neue Prüfung der Frage nach der Echtheit dieses in den Ausgaben bereits mit dem Namen „Lygdamus" bezeichneten Buches, auch wenn sie in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Ansicht verneinend beantwortet werden sollte — und sie wird es werden — nicht für überflüssig. Und zwar aus zwei Gründen. Einerseits kann man nicht leugnen, daß die Beweisführung, welche, um eine so auffällige, durch kein äußeres Zeugniß beglaubigte und ein so eigenthümliches Licht auf die handschriftliche Ueberlieferung werfende Erscheinung glaublich zu machen, möglichst über allen Zweifel erhaben und von allen Unklarheiten befreit sein sollte, ihre schwachen Stellen hat und zu einigen Bedenken Anlaß gibt, auch auf den sprachlichen Unterschied, der sich zwischen den echten Gedichten des Tibull und denen des Lygdamus zeigen muß, bis jetzt kaum recht eingegangen ist. Andrerseits bezieht sich die Uebereinstimmung in den Ansichten vorzugsweise nur gerade auf den Punkt der Unechtheit der betreffenden Gedichte; alles Andere, was man bis jetzt darüber hinaus über die Person des Verfassers vorgebracht hat, ist höchst unsicherer und schwankender Natur. Im Folgenden werden daher die einzelnen Indicien der Unechtheit einer neuen Prüfung unterworfen und, um mit der Vergleichung der Sprache des T. und L. einen Anfang zu machen, wird der Unterschied, der sich im Gebrauch der Conjunctionen zwischen Beiden zeigt, aufgewiesen werden, wozu das Material größtentheils schon früher gesammelt ist; endlich werden die unhaltbaren Aufstellungen über die Person des L. zurückgewiesen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß damit Alles aufgeopfert wäre.[2])

---

[1]) Aus neuerer Zeit finden wir als solchen nur erwähnt M. W. Fuss, de elegiarum libro quem Lygdami esse putant. Münster 1867.

[2]) Als Tibullianisch werden in diesem Aufsatze angesehen: I. II. IV, 2—6 (7 weisen wir mit Roßbach der Sulpicia zu). 13. 14, als Eigenthum des L. III; nicht berücksichtigt werden: IV, 1. 7—12.

Aeußere Beweismittel der Unechtheit.

Daß äußere Zeugnisse im gewöhnlichen Sinne des Wortes für die Unechtheit des dritten Tibullianischen Buches nicht vorhanden sind, ist bereits angedeutet worden. Dennoch möge es in Ermangelung eines passenderen, zusammenfassenden Ausdrucks gestattet sein diejenigen Beweismittel, welche nicht aus der inneren Beschaffenheit der Gedichte und dem sich daraus ergebenden Charakter ihrer Urheber genommen sind, als äußere zu bezeichnen. Zwei von diesen, welche man uns aus den Gedichten des dritten Buches selber entgegenhält, fallen so in die Augen, daß man sich wundern muß, wie vor J. H. Voß, welcher zuerst im Musenalmanach vom Jahre 1786 und ausführlicher in der Vorrede zu seiner Uebersetzung vom Jahre 1810 dem T. diese Gedichte abgesprochen hat,[1] alle Herausgeber und Erklärer die betreffenden Worte haben lesen können, ohne Verdacht zu schöpfen: der Dichter bezeichnet 2,29 sich selber mit dem Namen Lygdamus und nennt sein Geburtsjahr in dem Distichon:

5, 17 f. Natalem primo nostrum videre parentes
Cum cecidit fato consul uterque pari.

So wenig Schwierigkeit den Vertheidigern der Urheberschaft des T. der fremde Name verursacht hat, den es ja leicht war als ein Pseudonym für Tibullus oder nach Passow u. A.[2] sogar als die Uebersetzung von Albius anzusehen, so unbequem war ihnen das Geburtsjahr. Denn da Ovid zur Bezeichnung seines Geburtsjahrs, des J. 711 d. St., wo die Consuln Hirtius und Pansa vor Mutina ihren Tod fanden, merkwürdiger Weise denselben Pentameter Cum cecidit etc. verwendet, nach Ov. Trist. IV, 10, 51 ff. die chronologische Reihenfolge der römischen Elegiker aber die ist: Gallus, Tibull, Properz, Ovid, so kann auf T. jener Vers des L. sich nicht beziehen, wie denn auch aus anderen Gründen feststeht, daß derselbe wahrscheinlich ums J. 700, allerspätestens aber 707 geboren ist.[3] Der V. 18 mußte also beseitigt werden: ihn allein hatte schon Scaliger verdächtigt, dessen Vermuthung Andere zuversichtlicher aussprachen, das ganze Distichon tilgte Heyne, Spohn[4] sogar die drei Distichen V. 15—20, welche gewissen Versen des Ovid in einer Weise entsprechen, daß eine Benutzung des einen Autors durch den andern nicht von der Hand gewiesen werden kann. Dieser Umstand aber kann die Verse um so weniger verdächtigen, als durch die Entfernung derselben die an Ovid anklingenden Stellen des L., wie wir später sehen werden, doch lange nicht alle beseitigt sind. Durch Eingehen auf den Zusammenhang des Gedichts hat Spohn ebenso wenig, wie jene Früheren, sein kühnes Verfahren rechtfertigen können.[5] Ein Jahrhundert früher konnte Ayrmann sogar seine Conjectur cessit für cecidit empfehlen, die nur durch seine Erklärung, nach welcher der V. das Jahr 705 umschreibt, in dem die Consuln Marcellus und Lentulus mit dem Pompejus vor Cäsar Italien verließen, noch in den Schatten gestellt wird. Die sprachliche Unmöglichkeit liegt

---

[1] Von Späteren beschäftigen sich mit unserer Frage hauptsächlich Dissen an verschiedenen Stellen der Vorrede und des Commentars seiner Ausgabe; Gruppe, die römische Elegie. 1. Bd. Leipzig 1838. S. 105—143; W. S. Teuffel vor seiner Uebersetzung, wiederholt in den Studien und Charakteristiken. Lpz. Teubner. 1871. S. 372—383; Stumpe, de Lygdami qui vocatur elegiis. dissert. Hal. 1867. Anderes wird gelegentlich citirt werden.

[2] Die freilich die Identität beider Autoren nicht beweisen wollten.

[3] Vergl. Kindscher, Chronologie der Gedichte T.s. Berl. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen. 1839. S. 289—301.

[4] Spohn, de Tibulli vita et carminibus disputatio. Lips. 1819.

[5] Vergl. Dissen z. d. St.

auf der Hand, die sachliche wird am besten durch den Umstand erwiesen, daß Oebeke den V., nachdem er die Conjectur wieder aufgenommen, auf das J. 671 deuten konnte. [1])

Daß also der Dichter des dritten Buches im J. 711 geboren und ein Altersgenosse des Ovid ist, bleibt für jetzt unumstößlich.

Ein drittes Argument für die Unechtheit unserer sechs Elegieen liegt in dem indirecten Zeugnisse des Ovid. Dieser Dichter nennt in seinem bekannten Trauergedichte auf den Tod des T. (Am. III, 9) nur zwei Geliebten unseres Dichters, Delia und Nemesis. Es fragt sich, ob aus seinem Schweigen von der Neära, der Heldin des dritten Buches, geschlossen werden darf, daß Ovid dieses Buch nicht als von T. herrührend kannte. Man pflegt seit Gruppe (s. Gruppe I. S. 219 f.) die Wichtigkeit dieses Zeugnisses für die Beantwortung unserer Frage ganz zu ignoriren, für die Entscheidung der Frage nach der Glycera aber zurückzuweisen. Und das Letztere allerdings mit Recht. Denn daß diese aus Horaz (od. I, 33, 2) bekannte Glycera, welche doch weder mit der Delia identisch ist, was seit dem J. 1819, wo Spohn dies beweisen wollte, wohl Niemand behauptet hat, noch mit der Nemesis, [2]) von Ovid an jener Stelle verschwiegen wird, hat seinen guten Grund; nur liegt derselbe nicht darin, daß es dem Ovid als Dichter erlaubt sein mußte Manches zu verschweigen und daß sich in der dramatischen Scene am Grabe des T. nur zwei Geliebten ausnehmen, sondern darin, daß Ovid nur denjenigen Geliebten die Unsterblichkeit verheißen konnte, die in seinen Werken verherrlicht waren, welchen letzteren er eben ewige Dauer voraussagen will. Von einer Geliebten des T., die in der ihm vorliegenden Gedichtsammlung [3]) keine Stelle gefunden hatte, konnte er ein Gleiches nicht aussagen. Und selbst wenn Gruppes ansprechende Vermuthung (S. 223 ff.), daß T. IV, 13. 14 Ueberreste eines Cyclus von Glycera-Elegieen sind, richtig ist, so ändert sich dadurch nichts; denn die beiden Gedichte enthalten den Namen derjenigen, an die sie ursprünglich gerichtet waren, nicht, sind dadurch ins Allgemeine gerückt und können keinem Anderen die Unsterblichkeit verleihen, als dem Dichter, dessen Namen sie tragen. Wenn also Ovid an einer Stelle, wo er offenbar mit Bezug auf die herausgegebenen Werke des Dichters spricht, alle Geliebten des T. nennt, [4]) denen in diesen Gedichten ein Denkmal gesetzt ist, mit Ausnahme der Neära des dritten Buches, so ist das ein Umstand, der gegen dieses Buch den dringendsten Verdacht erwecken muß und mit anderen zusammen dazu dienen kann, uns von der Unechtheit derselben zu überzeugen.

Den drei bis jetzt vorgeführten Argumenten gegenüberstehend haben gewisse Vertheidiger der Autorschaft des T. [5]) sich auf einen Seitenweg zu retten gesucht. Um ihnen auch diesen abzuschneiden, werden wir genöthigt sein, einen vierten Beweisgrund in's Feld zu führen. Jene geben zu, daß der Liebhaber oder Gemahl [6]) der Neära eine von T. verschiedene Persönlichkeit sei, L. heiße und im J. 711 geboren sei, und finden es demgemäß sehr erklärlich, wenn Ovid die Neära unter den Geliebten des T. nicht mit aufführe. Dennoch aber sei T. der Verfasser und habe die Liebe zwischen L. und Neära in ähnlicher, objectiver Weise zum Gegenstande seiner Darstellung gemacht, wie das Verhältniß zwischen Cerinthus und Sulpicia. Aber schon, wenn man bedenkt, [7]) welcher Mangel an poetischer Begabung

---

1) Progr. Aachen. 1832. Er sucht nämlich unter dem L. den Dichter Cassius von Parma.
2) Vgl. Teuffel S. 349 ff.
3) Und daß Am. III, 9 außer der Erwähnung des T. nichts enthält, was beweisen könnte, daß dem Dichter noch andere Quellen zu Gebote standen, als die auch uns erhaltenen Tibullianischen Gedichte, hebt Teuffel hervor.
4) Andere bei ihm vorkommende Personen, namentlich den Marathus, allerdings nicht.
5) Volpi und Huschke im Anf. des 2. Bdes. seiner Ausgabe.
6) Ob dieses oder jenes, kann vorläufig unentschieden bleiben.
7) Vgl. Gruppe S. 113. 121. Teuffel S. 381.

schon für den Betheiligten selber, geschweige denn für einen Unbetheiligten dazu gehörte, die völlig prosaischen Verhältnisse, die uns in den vier ersten Elegieen des dritten Buches entgegentreten und an denen ihre Wahrheit noch das Beste zu sein scheint, dichterisch zu gestalten, und wenn man ferner bedenkt, in wie unwürdiger Weise T. in der fünften Elegie sich hinter seinen Helden gradezu versteckt, resp. sich mit ihm identificirt hätte, wird man diese Ausflucht als eine ganz unglückliche erkennen.

Aber selbst wenn man den T. dessen für fähig hält, hat man sich doch unserem vierten, bereits von Lachmann zu T. III, 1 angeführten Argumente nicht entzogen. Jene Ansicht nämlich verursacht unübersteigliche chronologische Schwierigkeiten. Wenn T. der Verfasser des dritten Buches ist, so muß er dasselbe als ganz junger Mann verfaßt haben, ehe er zu der Meisterschaft gelangte, die sich in seinen übrigen Gedichten documentirt. Wenn nun die frühesten von diesen ins J. 723 fallen,[1]) so war der im J. 711 geborene Liebhaber oder Gemahl L. damals, als er sich die Gedichte auf Neära vom T. schreiben ließ, ganzer elf Jahre alt.

Lygdamus als nachahmender Dichter.

Von den Beweisgründen, die eine nähere Betrachtung der Gedichte des L. an die Hand gibt, sollen zuerst diejenigen ins Auge gefaßt werden, die sich aus der Abhängigkeit ergeben, in der L. von seinen Vorgängern steht. Unter diesen tritt uns nun vor Anderen Tibull selber entgegen. Schon eine oberflächliche Vergleichung Beider zeigt, wie groß die Uebereinstimmung zwischen ihnen ist, und man findet es natürlicher Weise undenkbar, daß T. in so auffälliger Weise sich selber sollte ausgeschrieben haben. Um jedoch für die Entscheidung dieser Frage auf den richtigen Standpunkt zu kommen, muß man sich daran erinnern, daß die römischen Dichter unserer Periode die Benutzung fremden Eigenthums nicht allzu ängstlich vermieden haben; woher es kommt, daß sie einen reichen Schatz von Gedanken, Wendungen nnd Redensarten besitzen, der als gemeinsames Besitzthum gegolten zu haben scheint. Ja sie sind soweit gegangen, ihre eigenen Nachahmer zu werden.[2]) Damit man also vor einem Trugschlusse möglichst sicher sei, wird es, bevor T. nnd L. mit einander verglichen werden, nöthig sein, daß man einen Begriff von dem Umfange der Selbstwiederholungen des Ersteren habe, von denen darum hier eine gedrängte Zusammenstellung folgt.

Wenig Gewicht legen wir auf Phrasen, wie Venerem iungere I, 9, 76. IV, 13, 2 (amores iungere I, 1, 69), custodiam vincere I, 8, 55. II, 4, 33, die vereinigten valles (colles) claudere I, 4, 49. IV, 3, 8 und retia ferre I, 4, 50. IV, 3, 12 und auf Stellen, die bloß dem Gedanken nach ähnlich sind, wie I, 6, 53 f. und 9, 12; II, 5, 54 und IV, 2, 4; Anklänge bietet schon die Verehrung des Genius I, 7, 49—54 und II, 2, 5—8. Sicherer sind zu vergleichen: Sobria pocula I, 6, 28 und sobria lympha II, 1, 46; caelo missus I, 3, 90 u. e caelo mittatur IV, 13, 13; vago ponto II, 3, 39 und vaga aequora 6, 3 f.; pura cum veste I, 10, 27. II, 1, 13; operata deo II, 1, 9. 5, 95; ferreus ille fuit I, 2, 65. 10, 2. vgl. II, 3, 2; an gleicher Versstelle stehen: Neu Marathum torque I, 8, 49 und Neu iuvenem torque IV, 4, 11; aera repulsa I, 3, 24. 8, 22; regna superba I, 9, 80. IV, 5, 4; Quis furor est I, 10, 33. IV, 3, 7; O quotiens I, 3, 19. 9, 41. II, 3, 17. 19.

---

[1]) Kindscher verlegt sie in das J. 721.

[2]) Vgl. A. Zingerle, Ovidius und sein Verhältniß zu den Vorgängern und gleichzeitigen römischen Dichtern. 3 Hefte. Innsbruck. 1869—71. Eine besondere Arbeit über die Selbstwiederholungen des Ovid hat W. Gebhardi in seiner Königsberger Dissert. vom J. 1870 de Tibulli Propertii Ovidii distichis. S. 27 angekündigt.

Ferner:
I, 2, 3. Neu quisquam multo perfusum tempora Baccho.
I, 7, 50. Concelebra et multo tempora funde mero.

I, 2, 9. Janua, iam pateas uni mihi, victa querellis.
I, 5, 67. Heu canimus frustra, nec verbis victa patescit Janua.

I, 2, 87. At tu, qui laetus rides mala nostra, caveto.
I, 5, 69. At tu, qui potior nunc es, mea fata timeto.
IV, 2, 3. at tu, violente, caveto.

I, 2, 89. Vidi ego, qui iuvenum miseros lusisset amores.
I, 8, 71. Hic Marathus quondam miseros ludedat amantes.
I, 9, 1. Quid mihi, si fueras miseros laesurus amores.

I, 3, 50. Nunc mare, nunc leti multa reperta viast.
I, 10. 4. Tum brevior dirae mortis aperta viast.

I, 3, 52. Non dicta in sanctos inpia verba deos.
IV, 4, 14. Dicit in aeternos aspera verba deos.

I, 5, 5 f. Ure ferum et torque, libeat ne dicere quicquam Magnificum post haec.
II, 6, 5. Ure, puer, quaeso, tua qui ferus otia liquit.
B. 11. Magna loquor, sed magnifice mihi magna locuto.

I, 5, 50. Tristia cum multo pocula felle bibat.
II, 4, 12. Omnia nunc tristi tempora felle madent.

I, 6, 35. Te tenet, absentes alios suspirat amores.
IV, 5, 11. Quod si forte alios iam nunc suspirat amores.

I, 7, 1. Hunc cecinere diem Parcae.
IV, 5, 3. Te nascente novum Parcae cecinere puellis Servitium.

I, 7, 41 f. Bacchus et adflictis requiem mortalibus affert
Crura licet dura compede pulsa sonent.
II, 6, 25 f. Spes etiam valida solatur compede vinctum
(Crura sonant ferro, sed canit inter opus).

I, 8, 48. Utere : non tardo labitur illa (aetas) pede.
I, 10, 34. Imminet et tacito clam venit illa (mors) pede.

I, 10, 16. Cursarem vestros cum tener ante pedes.
II, 2, 22. Ludat et ante tuos turba novella pedes.

II, 1, 25. Eventura precor: viden ut etc.
II, 2, 17. Vota cadunt. viden ut (?) etc. Vgl. I, 5, 57.

IV, 2, 22. Et testudinea Phoebe superbe lyra.
IV, 4, 2. Huc ades, intonsa Phoebe superbe coma.

Nunmehr kommt es zunächst darauf an, die ähnlichen Stellen des T. und L. einander gegenüber zu stellen. Es ist dies um so weniger überflüssig, als die Zusammenstellung bei Teuffel S. 373—376 nicht ganz vollständig ist und zugleich andere Zwecke verfolgt; [1]) dieselbe wird uns jedoch meist der Mühe überheben, die Inferiorität des L. außer durch die Thatsache der Nachahmung noch durch die Art, wie er nachahmt, besonders darzuthun.

Was die Aehnlichkeit der Motive betrifft, so scheinen schon die beiden Einleitungs- und Neujahrsgedichte T. IV, 2 Sulpiciast tibi culta tuis, Mars magne, kalendis. und L. 1 Martis Romani festae venere kalendae — nicht ohne Beziehung zu einander gedichtet zu sein. Die Bestattungsfeier der zweiten El. von V. 9 an ist eine weitere Ausführung der ähnlichen Scene in T. I, 3, 5—8, deren V. 6 im Besonderen den Versen 16—22, V. 7 den Versen 23—25 des L. entspricht, zugleich hat I, 1, 61 ff. vorgeschwebt. Den Schluß des Lygdamischen Gedichts, die Grabinschrift, finden wir T. I, 3, 55 f. Die Uebereinstimmung wird zum Theil eine wörtliche:

T. I, 3, 8 Et fleat effusis ante sepulcra comis.
L. 2, 12 Et fleat ante meum maesta Neaera rogum
Vgl. auch T. II, 4, 46 — ardentem flebitur ante rogum.

Bei El. 3, in welcher ein bei T. öfter gelegentlich vorkommender Gedanke (z. B. I, 1, 1. 41 ff. 2, 65 ff.) verarbeitet und im Besonderen der Reichthum, der sich im Besitz prächtiger Häuser und großer Ländereien zeigt, zweimal vorgeführt wird, V. 3—6 und V. 12—16, kann daran erinnert werden, daß eine Zusammenstellung dieser beiden Gegenstände bei T. II, 3, 41—44 vorkommt; dagegen erinnert V. 17 jener Elegie am meisten an T. II, 4, 30, V. 18 Tinctaque Sidonio murice lana iuvat selbst in den Worten an T. II, 4, 28 Et niveam Tyrio murice tingit ovem. Zu der Anlage von El. 4 T.s Gedicht an Priapus (I, 4) zu vergleichen, wie Bolle [2]) thut, ist doch wohl zu weit gegangen. Ein anderes Motiv aus dem schon vorher genannten Gedichte I, 3, eine Krankheit, die den mit Todesgedanken sich tragenden Dichter veranlaßt hat, sich an die Lieben in der Ferne zu wenden, finden wir wieder in der Elegie 5. Der in dem Tibullianischen Gedichte V. 51 f. und in I, 2, 79—82 vorkommende Gedanke der Schuldlosigkeit, die dem Dichter den Muth giebt, die Götter um Schonung zu bitten (T. V. 51 Parce, pater. L. V. 6. Immerito iuveni parce nocere dea) ist, nachdem ihn L. 4, 15 u. 16 in seinen beiden Haupttheilen kurz angedeutet, in 5, 7—12 u. 13. 14 durch Anführung aller nur denkbaren Verbrechen ebenfalls zweitheilig ausgesponnen. Dabei ist auf die wörtliche Uebereinstimmung in folgenden Stellen, deren eine zugleich die Neigung des L. zur Breite zeigt, zu achten:

T. I, 3, 52 Non dicta in sanctos inpia verba deos.
T. I, 2, 80 Et mea nunc poenas inpia lingua luit?
Vgl. IV, 4, 14 Dicit in aeternos aspera verba deos.

II, 6, 18 Cogis et insana mente nefanda loqui.
L. 4, 16 Nec laesit magnos inpia lingua deos.
L. 5, 13 f. Nec nos insanae meditantes iurgia mentis
Inpia in adversos solvimus ora deos.

---

[1]) Die bei Stumpe S. 17 f. ist ungenau und unvollständig.
[2]) Bolle, de Lygdami carminibus. Progr. Detmold 1873. S. 6.

T. I, 3, 58 Ipsa Venus campos ducet in Elysios.
L. 5, 23 Elysios olim liceat cognoscere campos.

Endlich schildert El. 6 wie T. I, 2 ein Gelage,[1]) der Schmerz über den Verlust der Geliebten soll durch Wein gedämpft werden; vgl.:

T. I, 2, 1 Adde merum etc.
L. 6, 62 Tu puer, i, liquidum fortius adde merum.

Einzelnes Uebereinstimmende der Art kommt auch im Laufe der Gedichte vor. So der in herrlicher Jugendschönheit und in festlichem Schmucke auftretende Apoll T. II, 5, 1—8 und L. 4, 23—38; daß L. hier der Nachahmer ist, zeigt sich darin, daß bei T. der festliche Schmuck durch die festliche Gelegenheit motivirt ist, was bei L. nicht der Fall ist, der trotzdem viel breiter ist. Ganz denselben Fall haben wir in der Stelle L. 4, 67—72, wo Apoll als Hirte des Admet vorgeführt wird, eine Darstellung, welche zurückgeht auf T. II, 3, 11 ff. Ganz unmotivirt, wie Bolle S. 12 will, ist diese Stelle freilich auch bei L. nicht. Daß die Beziehung, in der V. 64 Tu modo cum multa brachia tende prece und V. 75 Ergo ne dubita blandas adhibere querellas durch die dazwischen stehenden Verse verdunkelt ist, muß zugegeben werden, aber immerhin stehen die V. 65—74 in einem, wenn auch unklaren Zusammenhange mit dem Vorhergehenden, nicht als ob sie ein mit den vorher erwähnten Bitten coordinirtes Glied wären, was wegen des fehlenden Uebergangs in V. 65 und wegen des ergo in V. 75 nicht möglich ist, sondern insofern, als sie in logischer Beziehung einen concessiven Nebensatz bilden: „Scheue dich nicht vor Bitten, selbst wenn du dadurch in ein Verhältniß zu deiner Geliebten kommen solltest, in dem du erniedrigende Arbeiten auf dich nehmen und Schläge erdulden müßtest." Dennoch gewinnt L. durch diese Auffassung der Stelle in unseren Augen wenig; denn daß dieselbe von ihm aus reiner Nachahmungssucht hinzugefügt worden ist, darauf weist auch der Umstand hin, daß, während in den V. 67—71 die varii labores (V. 65) eine Exemplificirung erhalten haben, eine solche für die verbera (V. 66) nicht vorhanden ist. Im Einzelnen ist zu bemerken, daß der Gedanke des T., dem Apoll habe sein Sklavendienst neben den Beschwerden noch die Unannehmlichkeit eingebracht, daß er in den Mund der Leute gekommen sei, dem L. nur dazu dient, ihm das Wort fabula zu entnehmen und mit Hilfe desselben eine mehrfach im Gedichte wiederkehrende und hier besonders unpassende Versicherung zu wiederholen. Dem Wortlaut nach vgl.:

T. II, 3, 11. Pavit et Admeti tauros formosus Apollo
V. 31. Fabula nunc ille est.
L. 4, 67 f. Me quondam Admeti niveas pavisse iuvencas
Non est in vanum fabula ficta iocum.

Wie in diesen beiden Stellen, findet sich eine weitere Ausführung des Tibullianischen Vorbildes auch:

T. I, 6, 22 Sacra bonae maribus non adeunda deae.
L. 5, 7 f. Non ego temptavi nulli temeranda virorum.
Audax[2]) laudandae sacrae docere deae.

Weniger schlagend ist das Schwören oder Beschwören bei den Augen der Geliebten T. IV, 5, 8. L. 6, 47, ebenso das Anrufen der Juno als Schutzgöttin der Frauen T. IV, 6, 1. 13, 15. L. 6, 48.

---

[1]) Bolle S. 6 erinnert noch an T. I, 5, 37 f.
[2]) Vgl. den V. 24 des T.

Besonders häufig sind einzelne übereinstimmende Ausdrücke und Wendungen:

T. I, 10, 44 Temporis et prisci facta referre senem.
L. 5, 26 Et referam pueris tempora prisca senex.

T. II, 4, 7 O ego ne possim tales sentire dolores!
L. 4, 82 A ego ne possim tanta videre mala!

T. I, 10, 1 f. Quis fuit, horrendos primus qui protulit enses?
Quam ferus et vere ferreus ille fuit.
Vgl. I, 2, 65. II., 3, 2.
L. 2, 1 f. Qui primus caram iuveni carumque puellae
Eripuit juvenem, ferreus ille fuit.

T. I, 7, 3 Hunc (diem) fore, Aquitanas posset qui fundere gentes.
L. 3, 25 O niveam, quae te poterit mihi reddere lucem!

T. I, 8, 56. Ipse dedit cupidis fallere posse deus
L. 4, 48 Eventura pater posse videre dedit.

T. I, 1, 75 f. — vos, signa tubaeque, Ite procul.
L. 4, 3 Ite procul, vani [1]) falsique avertite visus!
L. 6, 52 — ite a me, seria verba, procul

T. I, 6, 37 f. — non saeve recuso Verbera.
L. 4, 66 Saevus Amor docuit verbera posse pati.

T. IV, 2, 22 Et testudinea Phoebe superbe lyra.
L. 4, 37 f. Artis opus rarae, fulgens testudine et auro — lyra.

Dahin gehören ferner die ähnlichen Versanfänge T. IV, 13, 17 Quid facio demens und L. 6, 27 Quid precor, a, demens; T. II, 4, 27 O pereat (vgl. IV, 3, 6) u. L. 4, 62 A pereat; vielleicht auch T. I, 4, 15 Sed ne te capiant u. L. 6, 45 Nec vos aut capiant; die an gleichen Versstellen vorkommenden Wörter non adeunda T. I, 6, 22. L. 5, 2, terra benigna T. I, 3 62. L. 3, 6; die Ausdrücke regem opes T. I, 8, 34 und regem munera L. 3, 24, pondus divitis auri T. I, 9, 31 f. L. 3, 11; der Gebrauch von amnis für Oceanus T. II, 5, 60. L. 4, 18 in auch sonst ähnlichen Stellen, der von corpus (corpora) für Gesicht T. I, 8, 52. L. 4, 30, die Phrasen mero fundere T. I, 7, 50 und lacte fundere L. 2, 20, tura dare L. 3, 2. T. I, 8, 70 vgl. 7, 53, amor vincitur T. I, 5, 60. L. 6, 4 (doch vgl. Lachmann zu Prop. S. 52), pellere vom Theilen des Wassers durch den Schwimmenden L. 5, 30. T. I, 4, 12; [2]) mittere von wohlriechenden Kräutern und dives von dem Lande, das sie trägt T. II, 2, 4. L. 2, 23. Ob Teuffel auch L. 4, 55. 6, 1 f. 13 f. mit Recht als Reminiscenzen an T. II, 1, 89. 5, 121 f. 1, 72 ansieht, kann dahin gestellt bleiben.

Durch die beiden vorstehenden Zusammenstellungen scheint das Urtheil einigermaßen erschwert zu sein, und wir würden ohne Zweifel klarer sehen, wenn jene erste Stellensammlung mehr hätte beschränkt werden können. Dennoch ergibt sich auch so ganz evident, daß

[1]) Verbesserung von Bolle S. 15.
[2]) V. 46 bei Teuffel S. 376 ist doch wohl nur ein Irrthum.

rein quantitativ betrachtet, die sechs, meist kurzen Elegieen des dritten Buches durch viel zahlreichere Parallelstellen aus den andern Büchern belegt werden können, als eine ebenso große Anzahl von Versen des T. mit Reminiscenzen an ihn selber. Das andere, was sich aus der Art der Nachahmung ergibt, soll hier noch nicht betont werden, es wird später darauf zurückgekommen werden. Doch schon jetzt kann so viel gesagt werden: Es scheint undenkbar, daß T. in seinen späteren Gedichten die früheren so sollte geplündert haben, als hier zu Tage tritt.

Es ist bekannt und schon oben erwähnt, daß auch zwischen L. und Ovid eine ganz augenfällige Uebereinstimmung stattfindet. Die einschlagenden Stellen sind öfter gesammelt worden, von jenem vollständig übereinstimmenden V. an, der das Geburtsjahr der beiden Dichter umschreibt, bis zu mehr oder weniger sicheren Anklängen herab.[1]) Bei dieser Sachlage fragt es sich: Wer ist der Nachahmer, Ovid oder L.? Zwar wird man meinen, diese Frage sei ja längst zu Ungunsten des Ovid entschieden. Und so scheint es allerdings. Beide Dichter sind im gleichen Jahre geboren. Nun aber hat L., wie el. 4, 73 und el. 5 an mehreren Stellen zeigt, seine Gedichte als Jüngling geschrieben, während die Anklänge bei Ovid ebenso sehr in seiner späteren wie in seinen früheren Werken sich finden, nämlich in allen umfangreicheren Gedichten mit Ausnahme der Fasti und vielleicht der epp. ex Ponto,[2]) und gerade jener Vers Cum cecidit etc. kommt in den Tristien vor, welches Werk Ovid im Alter von 50 J. und darüber verfaßt und wohl nicht vor 766 ganz herausgegeben hat. Darnach scheint es allerdings keinem Zweifel zu unterliegen, daß wir den L. als das Original anzusehen haben. Auch bietet der Einwurf,[3]) es sei unglaublich, daß einen so begabten Dichter wie Ovid des unbekannten L. „Worte und Ausdrücke so verfolgt" haben sollten, daß er sich ihrer vom Anfange bis zum Ende seiner dichterischen Laufbahn nicht „erwehren" konnte, kein unübersteigliches Hinderniß, da wir aus dem Buche von Zingerle wissen, in welchem Umfange Ovid den Stoff seiner Vorgänger benutzt; und die Behauptung,[4]) daß Ovid den T. viel verschämter nachahme und hauptsächlich da, wo es ihm darauf ankomme, des Vorbildes Worte beizubehalten, ist sogar unrichtig. Es ließen sich sehr zahlreiche und viel treffendere Stellen anführen, die Ovid ihm entnommen hat, als Teuffel S. 380 anführt; so:

T. I, 4, 71 Et secet ad Phrygios vilia membra modos.
Ov. II 451 f. Attonitusque seces, ut quos Cybeleia mater
Incitat, ad Phrygios vilia membra modos.

T. I, 6, 67 f. Sit modo casta, doce, quamvis non vitta ligatos
Impediat crines nec stola longa pedes.
Ov. ex Pont. III, 3, 51 f. Scripsimus haec istis, quarum nec vitta pudicos
Contingit crines nec stola longa pedes.

Daß also Ovid den L. nicht etwa in bescheidener Weise nachgeahmt, sondern ihn vielfach und dabei gerade an einer Stelle ausgeschrieben hat, wo er das nur mit Verleugnung jedes Gefühls seiner dichterischen Würde thun konnte, ferner an einer Stelle (dem Anfange der

---

[1]) Vgl. Gruppe S. 127—132. Stumpe S. 19. Zingerle l. an versch. St. Diese Sammlungen sind durch folgende Stellen zu vervollständigen: L. 1, 12 = Her. 5, 2; 1, 19 = Met. VII, 800; 2, 29 = Met II, 327; 3, 17 = Ars am. III, 124; 4, 43 = Am. III, 9, 17; 4. 45 = Met. V, 255; 4, 56 = ex Pont. II, 9, 29; 4, 89 = Met. XIII, 732; 5, 13 f. = Met. III, 261. I, 181.
[2]) Vgl. die vor. Anm.
[3]) Gruppe S. 132. Stumpe S. 19.
[4]) Gruppe S. 132 f.

Tristien), die auf einen ganz „bestimmten Erfolg berechnet" war und die Widmung an den „vielbelesenen Kenner" Augustus enthielt,[1]) mit diesem Vorwurfe bleibt er belastet; jeden Versuch, ihn davon zu befreien, scheinen die chronologischen Unmöglichkeiten, die dadurch herbeigeführt werden würden, zu hindern. Trotzdem dürfen wir uns nicht verhehlen, daß es noch einen anderen Weg gibt, den man einschlagen könnte, um die Priorität des einen der beiden Dichter zu beweisen, nämlich den, daß man die vorhin bezeichneten Parallelstellen vergleicht, um dadurch entweder auf den wahren Sachverhalt zu kommen oder die Schwierigkeiten zu vergrößern. Zwar wird es bei den meisten dieser Stellen unmöglich sein aus dem Wortlaut zu entscheiden, wer das Original und wer der Nachahmer ist; dennoch untersucht Gruppe mehrere Stellen darauf hin und glaubt zu einem sicheren und übereinstimmenden Resultate gelangt zu sein.[2]) Wenn er aber die Beschreibung des Buches in L.' erster El. mit der des Ovid im Anfange der Tristien vergleicht und zu dieser bemerkt: „Wer sieht nicht, daß die ganze Stelle nur eine Umkehrung jener im L. ist, welcher überall zu Grunde liegt und bis auf den einzelnen Ausdruck kenntlich durchscheint", so kann man mit eben so gutem Rechte den L. die Umkehrung des Ovid nennen, ja mit besserem, falls man von der eigenthümlichen Ansicht Gruppes, welcher in L. einen begabten Dichter erkennt, frei ist und das Unpassende, das darin liegt die Musen zu einem ihrer nnwürdigen Geschäfte zu verwenden, einsieht.[3]) Ist es nicht leicht zu denken, daß dem L. der bei seinem Vorbilde vorgefundene natürliche Gedanke, dem Buche selber die Aufträge zn geben, zu einfach vorkam und daß er nach seiner Weise (vgl. das Geschäft, das in der 4. El. dem Apollo zugetheilt wird) großartig zu werden wünschte? Daß ferner Ov. Met. IV, 329—333 das Original von L. 4, 29—34 ist, scheint uns im Gegensatz zu Gruppe daraus klar, daß die Vergleichung bei L. zur Veranschaulichung eines Nebenumstandes gebraucht und gewissermaßen mit den Haaren herbeigezogen ist. Noch sicherer ist Gruppe bei den Stellen:

L. 5, 19 f. Quid fraudare iuvat vitem crescentibus uvis
Et modo nata mala vellere poma manu?

Ov. Am. II, 14, 23 f. Quid plenam fraudas vitem crescentibus uvis
Pomaque crudeli vellis acerba manu?

Er erklärt es für „völlig undenkbar, daß der Dichter des L. aus solchem Zusammenhange — Ovid spricht nämlich von einem noch ungeborenen Kinde — jene schöne wahrhaft rührende Wendung sollte entnommen haben". Weit gefehlt! Gerade dieser Distichon ist der Verräther des L. Jeder wird zugeben, daß bei Ovid die beiden Bilder der darzustellenden Sache vollkommen entsprechen. Bei L. soll durch die Verse ein Jüngling bezeichnet werden, und weil das Vielen unmöglich schien, so haben sie ihm diese Vergleichung, die nur einem Kinde zukommen könne, als eine grobe Ungeschicklichkeit angerechnet. Aber daß ein Dichter selbst von einem Knaben so sollte gesprochen haben, scheint wegen der Erwähnung der vitis und des bei vellis zn ergänzenden ab arbore kaum denkbar und ist nur erklärlich, wenn L. der Nachahmer ist. Er hat, um die völlig unpassende Stelle in den Zusammenhang einzufügen, weiter nichts gethan, als das acerba, das doch zu sehr an Aepfel erinnerte, in das ganz verunglückte modo nata verändert, welcher Ausdruck noch wieder aus Ovid V. 25 entlehnt ist. Auf diese Weise ist das Verhältniß der beiden ähnlichen Stellen unseres Wissens zuerst von Bolle (S. 3) aufgefaßt worden.

Die Vertheidiger der bisher geltend gewesenen Ansicht von der Originalität des L. dem Ovid gegenüber geben demselben Bolle (S. 2) durch ihre Ansicht, nach der L. zum Kreise

---

[1]) Gruppe S. 133. 139.
[2]) Gruppe Seite 127.—130. 132.
[3]) Vgl. Teuffel S. 373 f.

des Messala gehörte,[1]) Anlaß zu der Behauptung, daß unter dieser Voraussetzung die Originalität des L. ebenfalls unwahrscheinlich sei. Denn ist Ovid der Nachahmer, so müssen ihm die Gedichte des L. vor dem J. 751 — die zweite Ausgabe der Amoren fällt vor das J. 752 — vorgelegen haben. Sie mußten ihm aber entweder als selbständiges Corpus eines uns unbekannten Dichters vorliegen oder in ihrer jetzigen Vereinigung mit T. Das Erstere ist darum undenkbar, weil uns in diesem Falle der Name ihres Verfassers, mochte er auch noch so unbedeutend sein, aufbewahrt sein würde, am ersten wohl durch Ovid selber; die Vermischung aber mit den echten Tibullianischen Gedichten fand nach Lachmann und Teuffel nicht statt, ehe Messala gestorben war oder wenigstens das Gedächtniß verloren hatte, also nicht vor 760.

Man sieht, die Schwierigkeiten wachsen. Zwar das Ergebniß ist ein solches, wie es für unsern Zweck nicht erwünschter gedacht werden kann. Denn sind L.' Gedichte wirklich in Nachahmung des Ovid nach dem J. 766 geschrieben, so wird kein Mensch mehr daran denken, sie dem ums J. 735 gestorbenen T. zuzuschreiben; ferner hätte man dann auch den Vorwurf von Ovid entfernt, der in seiner Nachahmung des L. jedenfalls liegt; nnd endlich würde man es erst dann recht erklärlich finden, daß die Uebereinstimmungen des Ovid mit dem dritten Tibullianischen Buche doch viel zahlreicher sind, als mit den zweiffellos von T. herrührenden Gedichten. Alles ist in der schönsten Ordnung, bis auf jene Stelle: L. 5, 17 f. Natalem primo etc. Wie kann Jemand, der nach dem J. 766 noch ein Jüngling ist, im J. 711 geboren sein?

Stumpe und Bolle, die, wenn auch aus verschiedenen Gründen, den Ovid für das Original halten, haben diesen Widerspruch zu heben oder zu erklären versucht. Auf ganz unglückliche Weise jener;[2]) denn wenn er sich in seiner Verlegenheit zu dem Schlusse veranlaßt sieht, der Verfasser des dritten Buches und L. müßten verschiedene Personen sein; jener habe die unglückliche Liebe eines ihm bekannten Paares besungen oder Alles rein erfunden, so bezieht er also den Pentameter, der das Jahr 711 umschreibt, auf den Dichter der Elegieen, alle übrigen, auch die unmittelbar vorhergehenden und folgenden Verse auf den von ihm durch sechs Gedichte hindurch bedauerten Helden; und daß das nur in einem hohen Stadium von Geistesabwesenheit geschehen sein könnte, leuchtet ein. Ganz ebenso wunderbar ist Bolles Auskunftsmittel.[3]) Nachdem er aus den nachgeahmten Phrasen des L. geschlossen, daß seine Gedichte voll erheuchelter und erlogener Empfindungen seien, von denen sein Herz nichts wisse, geht er zu der Behauptung über, daß er sogar absichtlich Falsches in seine Gedichte gemischt habe, um den Schein zu erwecken, er sei T. So habe er durch den V. 1, 2 vielleicht seine griechische Geburt bemänteln wollen und mittels des V. Cum cedidit etc. habe er sicher zugleich den Ovid nachahmen und das Geburtsjahr des T. angeben wollen. Wunderbar! Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, daß ein Römer der damaligen Zeit — denn allzu lange nach Ovid kann er doch auch nicht gelebt haben — nicht gewußt haben sollte, daß T. mit Ovid nicht in demselben Jahre geboren war, die Schwierigkeit ist dieselbe wie bei Stumpe: Jemand, der im J. 711 geboren sein will, kann sich nach 766 nicht mehr einen Jüngling nennen.

Es scheint unmöglich, die Schwierigkeit auf eine glücklichere Weise zu beseitigen. Denn man kann doch nicht annehmen, daß die Nachahmungswuth unseres Dichters so groß gewesen sei, daß er, ehe er sich die Stelle des Ovid entgehen ließ, lieber eine Unrichtigkeit beging; auch ist gar nicht daran zu denken, daß er durch den oft genannten V. ein späteres Jahr

---

[1]) F. Haase in den Berl. Jahrbb. für wissensch. Kritik. 1837. I, S. 40; vgl. Teuffel S. 382 f.
[2]) Stumpe S. 23.
[3]) Bolle S. 4.

habe bezeichnen wollen, zumal es doch in die Regierungszeit des Augustus fallen müßte, wo die Consuln nur noch dem Namen nach fortbestanden. Trotzdem man aber durch das Aufgeben der bisher herrschend gewesenen Annahme über das Verhältniß zwischen Ovid und L. auf so sonderbare Consequenzen geführt wird, um das Geburtsjahr des Dichters zu retten, waren wir doch durch das entscheidende Gewicht der vorhin angeführten Gründe zu zu dem festen Entschlusse gebracht worden lieber die Lösung des Räthsels scharfsinnigeren Forschern zu überlassen, denn das uns feststehende Verhältniß zu bezweifeln, als wir durch eine nochmalige Prüfung des Lygdameischen Textes auf den, wie wir glauben, richtigen Gedanken geführt wurden. Die ganze Schwierigkeit ist nämlich beseitigt, wenn man sich entschließt in 5, 17 die von Lachmann in den Text gesetzte Lesart primo nostrum mit der ebenfalls handschriftlich überlieferten [1]) alten Vulgata zu vertauschen, das Distichon also zu lesen:

Natalem nostri primum videre parentes,
Cum cedidit fato consul uterque pari —

und anzuerkennen, daß L. nicht sein eigenes, sondern das Geburtsjahr seiner Eltern hat angeben wollen. Wir rechnen bei dieser Zumuthung, die wir an den Leser stellen, keineswegs auf sofortige Zustimmung. Denn wie kann man auch glauben, daß Jemand, um seine Jugend zu belegen, auf diesen fernliegenden und höchst sonderbaren Einfall kommen konnte? Eine so außerordentliche Erscheinung muß sicher auch ihre außerordentlichen Gründe haben. Und die liegen in Wirklichkeit nahe genug. Zwar muß man zugeben, daß bei einem Dichter, der diesen Namen mit Recht trägt, etwas Derartiges, wie überhaupt eine bestimmte chronologische Angabe, sich nicht vertheidigen ließe; aber unserm L. sind, wie sich schon mehrfach schlagend gezeigt hat, die auszudrückenden Gedanken nicht das von vorn herein Feststehende, nach dem der adäquate Ausdruck gewählt wird, sondern fremde Gedanken, Ausdrücke und Wendungen locken ihn so an, daß seine Intentionen sich darnach nicht selten eine Modification gefallen lassen müssen. Und so hat er hier statt seines eigenen Geburtsjahrs, dessen Bezeichnung ihm weder mit eigenen noch mit fremden Worten gelingen wollte, verleitet durch die bequeme Gelegenheit, das seiner Eltern angegeben; und daß er damit seinen Zweck gewissermaßen auch erreicht, kann nicht geleugnet werden; wenn L.' Vater zu der Zeit, wo jener seine Elegieen schrieb, in der Mitte der Fünfziger stand, so konnte der Sohn, nimmt man auch die äußerste Möglichkeit an, immer noch mit vollem Rechte ein iuvenis genannt werden. [2]) Daß beide Eltern des L. in ein und demselben Jahr geboren sein sollen, ist freilich eine neue Zumuthung, die der Dichter an uns stellt; aber erstens ist das nicht unmöglich, zweitens mochte ihm, vielleicht bei der Mutter, wiederum seine Nachahmungssucht über eine kleine Unrichtigkeit hinweghelfen, zumal wenn er das Geburtsjahr derselben nicht gekannt, dieselbe aber doch für ungefähr gleichaltrig mit dem Vater gehalten hat.

Aber es genügt nicht zu zeigen, daß unsere Lesart neben der Lachmann'schen ihre Berechtigung hat; wir müssen beweisen, daß sie, auch ohne daß man auf die chronologischen Schwierigkeiten Rücksicht nimmt, den Vorzug verdient, ja durch den Zusammenhang gefordert wird. Das zeigt das unmittelbar folgende, ebenfalls aus Ovid herrührende und S. 12 angeführte Distichon Quid fraudare iuvat etc. So sicher wir auch vielfache Zustimmung gefunden zu haben glauben, wenn wir behaupteten, daß dies Distichon aus Ovid entlehnt sei, so

---

[1]) Leider sind wir genöthigt in Ermanglung der Lachmann'schen Ausgabe unsere handschriftlichen Angaben nach Dissen zu machen.

[2]) Ganz jung kann ja L. auch nach der gewöhnlichen Annahme nicht sein, da er nicht bloß T.s erstes Buch sondern auch alle nach des Dichters Tode (735) herausgegebenen Elegieen desselben gekannt hat.

konnten wir den Nachahmer doch von einer fast unverzeihlichen Gedankenlosigkeit bei Uebertragung desselben in sein Gedicht nicht freisprechen. Dieselbe erscheint aber bedeutend geringer, wenn man die Richtigkeit unserer Aenderung anerkennt. Nach der bisherigen Lesart ist der V. Natalem etc. nichts weiter als eine ungeschickte Paraphrase des Ovidischen:

Trist. IV, 10, 5 Editus hinc ego sum, nec non ut tempora noris —

mit unmotivirter Hereinziehung der Eltern; nach der unsrigen aber handeln die beiden Distichen von den Eltern, nur mittelbar von dem Sohne; auf die Eltern fällt gleich im ersten Distichon ein bedeutsamer Nachdruck, und nur in Rücksicht auf sie konnte das folgende Distichon hinzugefügt worden; sie sind die Rebe und der Baum, von denen die Götter gebeten werden die Früchte nicht vorzeitig abzureißen.

Es bleibt noch zu zeigen, daß unsere Lesart auch durch die handschriftlichen Zeugnisse mehr unterstützt wird als die alte. Ist nostrum das Ursprüngliche, so ist nicht einzusehen, wie Jemand diese vollkommen klare Lesart abändern konnte. Stand aber nostri geschrieben, so ist es leicht denkbar, daß ein alter Kritiker, welcher einsah, daß dem Wortlaut nach nur der Geburtstag der Eltern gemeint sein könne, und welchem das ungereimt vorkam, zumal wenn er die ähnliche Stelle des Ovid kannte, die Aenderung vornahm. Aus diesem Grunde glauben wir, daß die Handschriften, welche nostri bieten, die ursprüngliche Lesart bewahrt haben. Nachdem man aber einmal Natalem nostrum primum geschrieben hatte, veränderte man ferner, um den störenden Gleichklang wegzuschaffen, das für das Adverbium gehaltene primum in primo und kam endlich durch Umstellung der Worte zu der Lachmann'schen Lesart Natalem primo nostrum etc., bei der noch zwei andere, bis jetzt nicht berührte Bedenken sich aufdrängen. Erstens läßt sich bezweifeln, ob es erlaubt war zu sagen: Jemand sieht den Geburtstag eines Anderen; nichts Unnatürliches dagegen hat der Ausdruck: Jemand sieht seinen Geburtstag, d. h. er erblickt das Licht der Welt. Zweitens ist das Adverb primo hier ganz unstatthaft; auch primum wird an unserer Stelle Niemand als Adverb auffassen, sondern Jeder wird es ohne Zweifel als Accusativ auf natalem beziehen.

Die Benutzung des Ovid durch den L. ist aber um so weniger unwahrscheinlich, als dieser Dichter — wenn er diesen Namen verdient — im Nachahmen Anderer überhaupt eine ganz besondere Virtuosität zeigt. Denn auch andere Dichter als T. und Ovid haben ihm, wenn auch seltener, als Muster gedient. So erinnert L. 4, 10 Farre pio placant et saliente sale ganz offenbar an Hor. od. III, 23, 20 Farre pio et saliente mica;[1]) zu 6, 49 f. liegt Prop. III, 16, 47 f. in gewisser Beziehung noch näher als Ovid. Ars am. I, 633 f.; 6, 60 erinnert an Sulpicia bei T. IV, 10, 6; 6, 27 f. 50 an Cat. 30, 10; 5, 1 an Verg. Cul. 148;[2]) vielleicht ist 6, 8 eine Reminiscenz an Cat. 8, 3; 2, 7 an Prop. I, 9, 33 (vgl. dazu Lachmann); 3, 2 an Prop. V, 6, 5; 5, 10 an Prop. III, 17, 14; 4, 65 an Verg. A. V, 499; 5, 4 an Verg. ecl. 9, 40.

Es ist im Vorstehenden zum Zweck der Erweisung der Unechtheit des dritten Tibullianischen Buches versucht worden aus einzelnen Stellen seine Abhängigkeit von seinen Vorgängern nachzu-

---

[1]) Daß es nicht umgekehrt geschehen, zeigt die Chronologie — Hor. od. I—III sind 730/1 herausgegeben, L. schrieb in jedem Falle nach 735; vgl. die Anm. 2 auf S. 14 — und die Ungereimtheit, die unser L. in in die Phrase gebracht hat, indem er nicht die Götter, sondern die Vorzeichen der Nacht besänftigen will.

[2]) Hier ist das Verhältniß vielleicht das umgekehrte.

weisen. Ein ganz besonderes Licht fällt aber auf die nachahmende Thätigkeit des L. noch, wenn man die Einstimmigkeit der seinen Gedichten zu Grunde liegenden Verhältnisse prüft. Eine genaue Durchmusterung nämlich der sechs Elegieen zu dem Zwecke, das Verhältniß zwischen L. und Neära zu untersuchen, muß gegen die poetische Gestaltungskraft des Autors ganz schwerwiegende Bedenken an die Hand gebee. Daß die beiden letzten Elegieen in den Kreis der übrigen nicht gehören, ist selbstverständlich und allgemein angenommen. Aber schon die zweite El. will sich in den Zusammenhang nicht recht fügen. Legen wir ihr dasselbe Verhältniß zu Grunde, das der ersten, dritten und vierten zu Grunde liegt, in welchen Neära als frühere Gemahlin[1]) des L. erscheint, die sich durch die Liebe zu einem Anderen zur Untreue hatte verleiten lassen, so müssen alle die Vorwürfe, die man gegen dieses Gedicht erhoben hat, als berechtigt anerkannt werden; dann ist es ungeschickt, dem Rivalen das Prädicat ferreus beizulegen, welches bei T. in zwei der oben S. 6. 10 angeführten Stellen gerade umgekehrt den der Regungen wahrer Liebe Unfähigen bezeichnet, dann[2]) ist es ungeschickt und eine starke Zumuthung an die Neära bei dem Tode des lästigen Verfolgers untröstlich zu sein und alle Todtenehren ihm mit pünktlicher Sorgfalt darzubringen, und eine doch stärkere, sich in der Grabinschrift als die Ursache seines Todes gewissermaßen öffentlich an den Pranger zu stellen. Aber nicht bloß ungeschickt wäre ein solches Verfahren, sondern da, wie oben gezeigt ist, diese Gedanken auf Tibullianische zurückgehen, zugleich ein Beweis von der Macht, die die Gedichte des T. auf die Erzeugnisse der dichterischen Thätigkeit unseres L. ausübten. Wenn sich aber die Vertheidiger des L. lieber auf die Seite Gruppes stellen wollen, welche S. 115 aus unserem Gedichte folgert, daß dem L. seine Neära von einem Anderen entrissen worden ist (er meint später ihre Eltern), nicht durch eigene Untreue, so treten sie damit in Widerspruch mit den andern Gedichten dieser Reihe, namentlich mit den Stellen 4, 58 ff. 6, 55 f., aus denen sich ergibt, daß Neära das Verhältniß mit L. ungezwungen gebrochen hat. Aus diesem Dilemma gibt es, so viel wir sehen, keinen Ausweg, und die letztere Annahme führt mit größter Wahrscheinlichkeit auf denselben Schluß wie die erstere, nämlich daß L. unselbständig gearbeitet und durch mehrere ihm zupassende Stellen seines Vorbildes sich hat verleiten lassen im zweiten Gedichte der Neära eine ganz andere Rolle zuzutheilen, als in den übrigen. Nicht anders steht es mit dem sechsten Gedichte. Denn wenn auch eben zugestanden ist, daß L. in demselben nicht mehr derselbe ist wie vorher, so ist doch Neära noch dieselbe, und der Dichter war deshalb nicht berechtigt, das Thatsächliche seines Verhältnisses zu ihr zu verfälschen. Und doch thut er dies, indem er namentlich in den V. 59—61 ihr, wie Stumpe (S. 23 f.) richtig annimmt, eine Stellung gibt, die mit dem, was wir sonst von ihr wissen, im Widerspruch steht, selbst wenn sie nicht seine Gattin, sondern nur seine Verlobte war. Auch darin muß man Stumpe Recht geben, daß die Nichterwähnung der Neära im fünften Gedichte, das inmitten solcher steht, die an sie gerichtet sind, höchst auffällig ist, wenn man El. 3 damit vergleicht und, wie wir hinzufügen, T. I, 3. Aber während Stumpe die beiden zuletzt erwähnten Umstände zur Bestätigung seiner Ansicht von der Verschiedenheit des Verfassers des dritten Buches und des Liebhabers der Neära benutzt, so scheint uns aus der von Vielen angemerkten Vermeidung einer plastischen Darstellung der Gefühle, an deren Stelle unpassendes äußeres Beiwerk in jeder der vier ersten Elegieen sich breit macht, zu folgen, daß nicht einmal das Thatsächliche dem Dichter angehört.

---

[1]) Nicht Geliebte oder Verlobte, denn in dieser Beziehung müssen wir uns gegen Teuffel S. 373 für Lachmann und Gruppe S. 120 f. erklären und möchten noch auf das gar nicht beachtete genor 2, 14 aufmerksam machen.

[2]) Teuffel S. 374.

Die nachahmende Thätigkeit ist so sehr die Hauptsache bei L., daß es fast scheint, als sei sein Verfahren das umgekehrte von dem sonst üblichen gewesen, als seien die nachzuahmenden Stellen zuerst ausgewählt und darnach der Stoff gemodelt worden.

Charakteristische Verschiedenheiten zwischen Tibull und Lygdamus.

Wenn wir das Verhältniß zwischen L. und seinen Vorgängern richtig aufgefaßt haben, so haben wir damit den bindendsten Beweis für die Unechtheit des dritten Tibullianischen Buches geliefert, den man sich denken kann, und es wird nun darauf ankommen, ob das gefundene Resultat durch die folgenden Untersuchungen seine Bestätigung findet oder nicht. Man würde nämlich trotz des eben besprochenen Charakters seiner Dichtungen dem L. Unrecht thun, wenn man ihm jeden eigenen Gedanken und jedes eigene Wort absprechen wollte. Das, was er aus sich selbst leisten mußte, bot ihm immer noch Gelegenheit genug, in der Kunstart, im Stoffe und im Gedankenkreise, in der Sprache und in der Versbildung eine Eigenthümlichkeit zu zeigen. Und je mehr diese Eigenthümlichkeit von der des T. abweicht, mit desto größerer Sicherheit werden wir in ihr eine Bestätigung der von uns vertretenen Behauptung finden dürfen. Und zwar können wir, um unseren Zweck zu erreichen, die Gedichte des L. — und so ist es schon von Voß geschehen — in doppelter Rücksicht durchmustern; erstens in Rücksicht darauf, daß sie mangelhaft sind — denn das Umgekehrte hat noch Niemand behauptet —, zweitens in Rücksicht darauf, daß sie anders sind, als die des T., indem im letzteren Falle auf die größere oder geringere Vollendung derselben nichts ankommt.

Der Mangel an dichterischer Begabung ist uns bei L. schon mehrfach entgegengetreten. Einzelne verunglückte Stellen und üble Angewohnheiten, wie seine Art unwichtige oder gleichgiltige Dinge durch großartige Redeweise emporzuschrauben, sein Prunken mit mythologischer Gelehrsamkeit, sein zweckloses Wiederholen eines Gedankens, hat man öfter gesammelt. [1]) Eine Beurtheilung der ganzen Kunstart des L. wird, so weit sie nur seine Stoffe, seinen Gedankenkreis und seine Empfindungsweise in Betracht zieht, [2]) bei einem Dichter von der Unselbständigkeit des L. am wenigsten zu einem recht sicheren Ergebniß führen; dennoch ist auch sie nicht ohne Werth, weshalb es uns gestattet sein möge an einige der schlagendsten Dinge hier kurz zu erinnern.

Man hebt seit Voß mit Recht hervor, daß von der Eigenthümlichkeit des T., das Glück der Liebe auf dem Hintergrunde des Landlebens auszumalen, zu der er von Natur so neigt, daß er selbst in Gedichten, deren Stoff ganz abzuliegen scheint (I, 7. II, 5), darauf kommt, bei L. keine Spur sich findet, während ihn der Gedankengang der 3. El. so leicht darauf führen konnte. Man kennt die Einfalt des T., die sich zeigt in der Schilderung der ländlichen Arbeiten und der ländlichen Götterverehrung, in seiner Verachtung des Reichthums und des Krieges, und vergleicht damit die Vorliebe des L. für Schilderung des Reichen und Glänzenden, die sich in keiner der vier ersten Elegien verleugnet und die

---

[1]) Namentlich Dissen an verschiedenen Stellen, Teuffel S. 375—378, Stumpe S. 5—8.
[2]) Material hierzu findet sich in Dissens Einleitung, wie auch an den andern in der vorigen Anm. genannten Stellen.

so merkwürdig gegen die von ihm versicherte Verachtung des Reichthums absticht.[1]) Und ist auch T.s Sinnesart weich und gefühlvoll, sogar der Klage nicht abgeneigt, so hat doch Niemand von ihm behauptet, daß sie weichlich und unmännlich sei, während das Benehmen des L. der Neära gegenüber gradezu jämmerlich und eines Mannes unwürdig ist. Und doch sind die Spuren von wahrem und warmem Gefühl, das bei T. gar nicht zu verkennen ist, bei seinem Nachahmer so selten; und wen überkäme nicht ein frostiges Gefühl, wenn er den L. (1, 19 f.) bei der Geliebten sich erkundigen hört, ob sie ihm noch wie früher gewogen sei, oder weniger, oder ihn ganz aus ihrem Herzen verstoßen habe? Was ferner die Darstellungsweise betrifft — und wir betreten damit schon festeren Boden — so braucht nur die Eigenthümlichkeit des T. berührt werden, scheinbar unvermittelt neben einander stehende und fortwährend wechselnde Bilder und Betrachtungen an einander zu reihen, eine Eigengenthümlichkeit, die den Dichter oft willkürlicher Kritik ausgesetzt hat, während bei L. nicht die Schroffheit des Gedankenganges, sondern nur seine Ungeschicklichkeit in den Uebergängen daran Schuld ist, wenn wir bei einzelnen Stellen über den Zusammenhang im Unklaren sind; und wenn auch die beste El. des L., die 6., sich durch häufigen Stimmungswechsel auszeichnet, so ist doch auch in ihr von der Tibullianischen Mannichfaltigkeit wenig zu spüren, sondern zwei Gedanken sind es, zwischen denen der Dichter von Anfang bis zu Ende hin und her geworfen wird, bis endlich einer von beiden die Oberhand gewinnt

Ein augenfälliger und charakteristischer Unterschied zwischen T. und L. besteht in der Art, wie Beide ihre Gedanken dem elegischen Versmaß anzupassen verstehen. Bekanntlich ist das Distichon für T. nicht bloß ein metrisches, sondern auch ein logisches und grammatisches Ganzes. Der bei weitem häufigste Fall ist bei ihm der, daß Distichon und Satz zusammenfallen; wobei nicht ausgeschlossen ist, daß, wie mehrere Züge zu einem Bilde, so mehrere Distichen zu einer längeren Periode zusammengefaßt werden. Aber einerseits ist schon daraus, daß die Verbindung meist eine parataktische, einfach und schön durch Conjunctionen oder Anapher hergestellte, ersichtlich, daß die einzelnen Distichen ihre Selbständigkeit nicht verlieren; andrerseits werden meist nur zwei Distichen auf diese Weise zusammengefaßt, seltener drei, zweimal vier, einmal in der nach Gruppes noch nicht widerlegter Ansicht unvollendeten El. II, 5 noch mehrere. Jedenfalls bleibt es dem T. unverbrüchliches Gesetz die Selbstständigkeit eines jeden Distichons zu bewahren, und die Ausnahmen, die etwa angeführt werden könnten, z. B. I, 9, 11 f. sind nur scheinbare.[2]) Dieses Gesetz finden wir bei L. durchaus nicht mit der nöthigen Strenge beobachtet, sondern wir haben zu tadeln das Uebergreifen der Construction in das folgende Distichon und die Zerreißung dieses Distichons: 3, 19 f., ungebührlich lange Perioden: 3, 1—10. 5, 7—16, in denen zum Theil die Selbstständigkeit der einzelnen Distichen nicht hervortritt oder der Haupteinschnittt innerhalb eines Distichons sich befindet: 4, 51—60. 85—94, und deren Glieder dabei noch auf höchst prosaische Weise mit einander verknüpft sind: 2, 15—22. Noch wichtigeren Unterschieden würde man begegnen, wenn man auf die Structur des einzelnen Distichons eingehen wollte; Dissen (in der Einl.) und Gruppe (S. 15—22) zeigen, wie verschiedenartig die Beziehungen sind, in denen Hexameter und Pentameter bei T. zu einander stehen können, und wie sehr dieser Dichter bemüht gewesen ist die wichtigeren Worte des Satzes auf beide Verse gleichmäßig zu vertheilen; bei L. dient der Pentameter oft nur amplificirend, und es kommt nicht selten vor, daß er den Hexameter alles Nöthige vorwegnehmen und den Pentameter nachhinken

---

[1]) Auf einzelnes Verschiedene in der Gesinnung Beider führt z. B. die Vergleichung von T. I, 5, 13 ff. mit L. 4, 7 ff.; T. I, 8, 3 f. II, 5, 11—14 mit L. 4. 5 f.

[2]) Genaueres hierüber bei Boltzenthal, de re metrica et de genere dicendi Albii Tibulli. Progr. Cüstrin. 1874. S. 8 f.

läßt. Von den bei Teuffel (S. 378) angeführten Beispielen möchten wir hierher ziehen: 1, 2. 14. 2, 26. 3, 4. 14. 26. 34. 36. 4, 36. 50. 6, 48.

Im rein Metrischen ist L. ein etwas glücklicherer Schüler seines Meisters gewesen, so daß L. Müller hinsichtlich dieses Punktes einen Unterschied zwischen Beiden überhaupt nicht statuirt, nachdem Lachmann eine ähnliche Ansicht ausgesprochen hatte. [1]) Was wir, ohne eigene Untersuchungen vorgenommen zu haben, über diese Frage haben finden können, ist Folgendes. Lachmann hat schon zum Prop. S. 23 gezeigt, daß L. das Homoioteleuton des Attributs und seines Substantivs am Schlusse der zwei Hälften des Pentameters auf dieselbe Weise angewendet hat als T.; und wenn man das Ergebniß der oben angeführten Dissertation von Gebhardi, der eine Untersuchung über diejenigen Pentameter angestellt hat, welche zwei Substantive mit je einem Attribute enthalten, ins Auge faßt, so ergibt sich kein irgendwie greifbarer Unterschied zwischen dem dritten und den übrigen Tibullianischen Büchern. Auch mit der Bemerkung Lachmanns zu T. III, 1, daß L., strenger als T., keine noch der 15. More eingeschnittenen Hexameter gebildet habe, während T. solche zuerst zwar nur in dem Falle zugelassen habe, wenn jene More durch ein einsilbiges Wort gebildet war, später aber auch sonst, hat es seine Richtigkeit, nur daß zu den Beispielen eines (II, 3, 39), welches übersehen, und ein anderes (der V. II, 3, 14 b Et miscere etc.), welches wohl absichtlich übergangen ist, hinzugefügt werden können. Wenn Stumpe (S. 9) und Bolzenthal (S. 3) die Richtigkeit dieser Bemerkung in Zweifel ziehen, so beruht das auf einem Mißverständniß: daß die Hauptcäsur des V. auf jene Stelle treffe, will Lachmann nicht behaupten. Ob er freilich mit dieser Bemerkung eine charakteristische Eigenthümlichkeit getroffen hat, ist eine andere Frage.

Dennoch hat jene Behauptung Lachmanns und Müllers nur eine beschränkte Giltigkeit. Zuerst nämlich macht Teuffel (S. 378) auf die Einförmigkeit der Cäsur bei L. aufmerksam, welcher in Abweichung von der Mannichfaltigkeit, die T. auch in dieser Beziehung seinen Versen gibt, nur an 3 Stellen: 1, 9 (fehlt bei Teuffel). 4, 57. 6, 17 eine andere anwendet als die Penthemimeris. Ein anderer Unterschied betrifft die Zahl der Spondeen in den beiderlei Gedichten. Die statistische Zusammenstellung Hultgrens [2]) zeigt nämlich, daß die Verse des L. nicht unbedeutend schwerfälliger gebaut sind, als die des T., wie sich aus folgender nach Hultgrens Angaben zusammengestellter Tabelle ergibt: [3])

	Unter 100 Versen lauten daktylisch an		In 100 Versen beträgt die Summe der Daktylen		Unter 100 Hexametern befinden sich		
	Hexameter.	Pentameter.	in den 4 ersten Füßen der Hexameter.	in der ersten Hälfte der Pentameter.	überwiegend daktylische.	gleichmäßig daktyl. und spondeische.	überwiegend spondeische.
Tibull	76,1	81,2	190,7 [4])	110,3	23,3	44,4	32,3
Lygdam.	55,9	58,5	157,2	99,4	15,9	35,2	48,9

[1]) Lachmann in der bekannten Anm. zu T. III, 1. L. Müller im index grammaticus seiner Teubner'schen Textausgabe vom J. 1873.
[2]) Hultgren, Observationes metricae in poetas eleg. Graec. et Lat. I. Progr. Lpz. 1871. S. 19—21.
[3]) Hierbei ist, anders als an anderen Stellen unserer Arbeit, T. IV, 7 mit in Berechnung gezogen.
[4]) Hultgren hat die Summe der Daktylen und Spondeen (in Tab. XI. S. 20) merkwürdigerweise durch 4 oder (in Tab. XII. S. 21) durch 2 dividirt, ebenso in den entsprechenden Tabellen, welche für andere Dichter bestimmt sind; wir sind darin abgewichen. Ein Druckfehler ist in Tab. XI, Spalte 2 der versus aequi 200 statt 230.

Ob T. die mit Participien auf ns schließenden Verse, welche trotz des Tadels des Servius L. einmal (4, 46), Ovid bisweilen zugelassen hat, absichtlich vermeidet, [1]) ist eine schwer zu beantwortende, glücklicherweise aber auch nicht allzu wichtige Frage.

Wenn wir in der Entwickelung der charakteristischen Eigenheiten des T. und L. zum Sprachlichen übergehen, so kann auch hier von der ziemlich allgemein angenommenen Ansicht ausgegangen werden, daß der Unterschied zwischen Beiden ein geringer ist. Und jedenfalls kann das Bestreben des L., seinem Meister ähnlich zu werden, nicht geleugnet werden. Sind doch alle die unterscheidenden Einzelheiten, welche bisher aufgefunden worden sind, wenn man vorläufig von denen, die sich auf den Gebrauch der Conjunctionen beziehen, absieht, weder so zahlreich noch so schlagend, daß auf sie sichere Schlüsse gebaut werden können. Wenn Lachmann in seiner bekannten Anmerkung, Dissen im Commentar und Andere zeigen, daß mundus für caelum (was auch bei Anderen vorkommt, selbst ohne ein Attribut, bei L. aetherius), hic für tunc (vgl. Verg. A. II, 199), der Gebrauch von oportet (was allerdings bei den Augusteischen Dichtern selten ist, bei Horaz in den Satiren und Episteln 4 mal vorkommt), die Construction maerere alicui (?) und die Verbindung quales — qualis quantusque bei L. 4, 18. 23. 1, 14. 2, 14. 6, 23 untibullianisch sind, daß T. O pereat, pereant sagt (I, 1, 51. II, 4, 27. IV, 3, 6) L. A pereat (4, 62), [2]) so kann man es sich als sehr wohl möglich denken, daß T. bei Gelegenheit Aehnliches gesagt haben würde; und der geltend gemachten Verbindung zweier verschiedenartigen Adjectiva mit einem Substantiv bei L. 3, 38 (Lesart?). 5, 22. 6, 62 (vgl. 4, 3 nach der oben S. 10 angegebenen Verbesserung) lassen sich in gewisser Beziehung T. I, 1, 4. II, 5, 30. IV, 2, 18, der grammatischen Unregelmäßigkeit in L. 4, 9 f. 6, 55 wiederum T. I, 6, 55 f. 9, 48 an die Seite stellen. Aber damit soll nicht gesagt sein, daß das Aufdecken sprachlicher Unterschiede unnütz sei, im Gegentheil wird man durch genaue, namentlich lexikalische Zusammenstellungen [3]) auch hier zu festen Ergebnissen kommen. Daß für unseren Zweck eine Untersuchung über die von beiden Dichtern gebrauchten Conjunctionen und ihren Einfluß auf die Construction ganz besonders geeignet ist, ergibt sich schon daraus, daß die meisten bis jetzt gemachten Beobachtungen über den Sprachgebrauch aus diesem Gebiete entnommen sind, indem man richtig erkannte, daß etwaige Unterschiede der Art uns ganz besonders willkommen sein müssen, weil sie den Autoren zum großen Theil unbewußt anhaften.

Was über den Gebrauch der Conjunctionen bei T. und L. bisher, so viel wir wissen, feststeht, ist kurz Folgendes: [4]) Tibullianische Conjunctionen, die L. vermeidet, sind ac, dum, quod und ubi, Lygdameische, die T. vermeidet, autem, etenim, ergo und quare; abweichend von T. hat L. quamvis mit dem Indicativ, postquam mit dem Plusquamperfectum; ac ist bei T. selten; neque gebraucht er zweimal, sonst nec. Zur Citirung einiger anderen, namentlich die Stellung betreffenden Bemerkungen wird nachher Gelegenheit sein.

A. Coordinirende Conjunctionen.

1) Kopulative und Disjunctive.

Bedeutung und Anwendung. Wenn es sich darum handelt, einen Unterschied zwischen den beiden gewöhnlichsten copulativen Conjunctionen et und que ausfindig zu

[1]) S. Bach und Dissen zu L. 4, 46.

[2]) In anderen Verbindungen findet sich bei Beiden o und a; darnach ist Boltzenthal S. 17 zu berichtigen.

[3]) Der Wortschatz des L. scheint beschränkt zu sein; darauf weist z. B. das in der 4. El. viermal vorkommende vanus.

[4]) Es geht zum größten Theile auf jene Anm. Lachmanns und dessen Gewährsmann F. Jacob, zum Theil auch auf L. Müllers oben gen. index zurück.

machen, so kann derselbe bei der Gewichtslosigkeit beider Wörtchen nur ein unbedeutender und fließender sein. Dennoch ist er bei T. nicht zu verkennen und scheint hauptsächlich darin gefunden werden zu müssen, daß et die verbundenen Satztheile einfach neben einander stellt und jedes in seinem selbständigen Werthe unberührt läßt, während das im Context mehr verschwindende que eine, wie local, so auch intensiv engere Verknüpfung herstellt. Der einfachste Fall, daß einzelne Wörter mit einander verknüpft werden, kommt verhältnißmäßig selten vor, und dann geschieht es meist durch que; in Folge dessen werden die beiden verknüpften Wörter wie eines der Construktion des Satzes angepaßt und ihm eingefügt; vgl. besonders I, 3, 1 f. Ibitis — O utinam memores ipse cohorsque mei. II, 2, 2; das ähnliche mit et gebildete Beispiel steht vereinzelt da. Auch ohne Nebeneinanderstellung ergibt sich die eng verbindende Kraft von que bei Verbis, z. B.

II, 5, 70 Portarit sicco pertuleritque sinu —

aus der Mischung der Worte. So wird que auch angewendet zur Verknüpfung von wiederholten Wörtern: I, 8, 41 sero — seroque. II, 5, 105. I, 1, 78 Despiciam dites despiciamque famem. 4, 82. 7, 64. II, 5, 100, von Wörtern ähnlicher oder entgegengesetzter Bedeutung: I, 1, 58 ignis inersque. I, 1, 53 terra marique. vgl. 3, 56, von Ausdrücken, die einem Hendiadioin ähnlich sind: I, 4, 28 stat remeatque II, 3, 1. 4, 1. Häufiger dienen et und que zur Verknüpfung der beiden Glieder zweitheiliger Distichen, und zwar pflegt, wenn gleichwerthige Glieder ein Ganzes bilden, et angewendet zu werden, wenn das zweite nur Amplification des ersten ist, que.

Vgl. I, 1, 1 f. Divitias alius fulvo sibi congerat auro
Et teneat culti iugera multa soli.

I, 1, 39 f. Fictilia antiquus primum sibi fecit agrestis
Pocula, de facili composuitque luto.

I, 2, 79—86. In manchen Stellen könnte Beides stehen (welches I, 6, 48?); jedoch fügen sich diesem Gesetze noch nicht I, 1, 44. 46. 3, 82. 9, 52. II, 1, 32 und I, 3, 46. 61. 5, 24. 6, 80. 7, 32. 8, 14. II, 5, 78. 6, 16 (aber vgl. II, 1, 82). In der besprochenen Verwendung findet sich et 131 mal, que 46 mal. Auch zur Verknüpfung ganzer Distichen mit einander ist et viel häufiger als que; und auch in den 17 Fällen (ohne I, 4, 25), wo das letztere bei unserem Dichter so vorkommt, läßt sich die fest verbindende Kraft desselben meist erkennen: I, 1, 17. 3, 75. II, 1, 23, 89; besonders, wenn es zum Verweilen bei vorher allgemein oder ungenau Ausgedrücktem dient: I, 3, 69. 5, 11 (vgl. Dissen zu d. St.). 10, 51; 6, 49. II, 5, 29, oder zur Fortführung der Construction: I, 3, 31. 6, 79. II, 3, 7. 5, 53. 69. IV, 2, 17, oder bei anaphorisch wiederholten Wörtern: I, 7, 19. II, 5, 13.

Ein Zeichen, daß T. nicht giltig in der Wahl beider Conjunctiven gewesen ist, ist der Umstand, daß er sie nicht ohne Absicht mit einander zu mischen pflegt, vgl. I, 2, 61. 7, 47 f. 49—52. 9, 21 f. 6, 79 f. II, 5, 49 f. Wo er dies thut, ist eine Conjunction der anderen subordinirt: II, 5, 89—94, meist das et dem que:

I, 9, 13 f Jam mihi persolvet poenas, pulvisque decorem
Detrahet et ventis horrida facta coma.

10, 67 f. II, 2, 21 f. 4, 3 f. 6, 33 f. II, 1, 3 f., und wenn sich dasselbe auch I, 5, 43 f. 7, 11 f. II, 1, 67 f. 5, 53 f. nicht annehmen läßt, so sind doch die letzteren Beispiele äußerlich den ersteren vollkommen entsprechend und zeigen von Neuem, wie sehr es T. liebt, den Pentameter durch et anzufügen. Dieselbe Genauigkeit findet sich, wenn die Verknüpfung durch Anapher der durch Conjuntionen superordinirt ist: I, 2, 17—22. 43—46. 6, 17—20. 7, 29—32. 8, 43—46. II, 1, 43—46, in welchen Stellen zum Theil wieder die eben besprochene Vorliebe des Dichters mitwirkt. Umgekehrt ist die Anapher subordinirt. I, 6, 49 f.

Für die eben besprochene eigenthümliche Anwendung von et und que bietet auch L. einige analoge Stellen: zu T. I, 8, 41: L. 6, 21 nimium nimiumque, zu T. I, 4, 28: L. 4, 74. vgl. 2, 1. Die Glieder der Distichen sind ferner auch bei L. häufiger durch et (21 mal) als durch que (10 mal) verbunden, aber ohne daß sich die strenge Regel des T. dabei beobachten ließe. Die Tibullianische Art und Weise aber die Distichen unter einander zu verknüpfen liegt ihm schon deshalb fern, weil die Bildungsweise seiner Verse nicht die des Meisters ist (vgl. S. 18). Gegenüber wenigen Stellen, die als der Tibullianischen Kunstart analog gelten können (4, 9. 11 (?). 5, 15), vgl. z. B. die 8 (unter 145) Distichen des L., in denen die angefangene Construction durch ein et fortgesetzt wird, mit den 15 (unter 676) derartigen Distichen des T., so wird sich ergeben, daß dabei doch die des T. ihre Selbständigkeit bewahren, die des L. nicht. Eine ganz besondere Planlosigkeit zeigt Letzterer in der Mischung verschiedenartiger Verbindungen; vgl. 2, 19—22 (et primum — mox etiam — post haec — atque). 24—25. 3, 13—19.

Von den aus et und que zusammengesetzten Doppelconjunctionen ist das prosaische et — et von T. nur II, 4, 11 gebraucht, von L. ganz vermieden werden, häufiger aber kommen vor que — et und que — que.[1]) Während aber jenes von T. nur zur Verknüpfung zweier Momente ein und derselben Handlung verwendet wird:

T. I, 1, 35 f. Hic ego pastoremque meum lustrare quotannis
Et placidam soleo spargere lacte Palem.

3, 25 f. 5, 53 f. 9, 69 f. II, 4, 27 f, ähnlich II, 5, 59 f. 4, 17 f. (wo diese Art der Verknüpfung mit dem vereinzelt dastehenden Indicativ der indirecten Frage vielleicht in einem ursächlichen Zusammenhange steht), vgl. I, 6, 19 f., ist die einzige Stelle des L. ganz anderer Art: L. 4, 44. In ähnlicher Verwendung wie que — et hat T. que — que I, 6, 61 f. 71 f., gewöhnlich aber dient es zur engen Verknüpfung kürzerer Glieder in charakteristischer Weise, wie I, 5, 35 Eurusque Notusque. 9, 20. 72. 10, 65. II, 6, 46 itque reditque, dann I, 5, 64. 2, 45 f. 10, 37. II, 3, 25, bei anaphorisch wiederholten Wörtern II, 1, 67 interque greges interque armenta (nach Puccius). 6, 9. I, 4, 25 f. L. kommt seinem Vorbilde nahe; vgl. zu dem letzten Beispiele des T. das sogar in den Worten anklingende L. 6, 47 f., ferner 1, 4. 16. 3, 26 terque quaterque.

Bei atque und ac haben andere Dichter sich formelle Beschränkungen auferlegt, an die T. und L. sich auffälliger Weise nicht gehalten haben. Denn anders, als Properz[2]) wenden sie atque nicht bloß vor Vocalen an (T. 10 mal, L. 5 mal), sondern auch vor Consonanten: T. I, 7, 27. II, 2, 8. 5, 73. L. 4, 72. Daher kann man auch zweifelhaft sein, ob Haupt[3]) dem T. mit Recht das Gesetz aufgezwungen hat, ac weder vor Vocalen noch vor den Consonanten c, g und q zu gebrauchen. Denn von den drei Fällen, in denen ac vorkommt: I, 3, 87 Ac circa etc. 5, 71 f. perstat Sedulus ac crebro prospicit ac refugit, fügt sich nur der dritte; im ersten läßt Haupt deshalb die Conjectur At circa eintreten, im zweiten et crebro, gegen welches Letztere bemerkt werden könnte, daß der Stelle kein Grund abzusehen ist, warum der Dichter mit den Partikeln gewechselt haben sollte; vgl. S. 21 und das doppelte atque II, 5, 73. L. vermeidet ac. Wie eben schon angedeutet wurde, mischt T. das atque nicht mit anderen Conjunctionen L. wendet es 1, 13. 2, 22 am Schlusse mehrgliedriger Perioden an. Eine eigenthümliche Kraft hat das atque noch bei Anführung eines besonderen Falles resp. Wunsches in den Versanfängen: Atque aliquis, aliqua I, 10,

---

[1]) Vgl. Wunderlich in den observationes zu I, 2, 30.
[2]) Vgl. Hertzberg zu Prop. II, 26, 8.
[3]) Haupt, observationes crit. S. 36.

23. II, 1, 65. 4, 47 und dem bei Anderen nicht selten vorkommenden Atque utinam T. IV' 13, 5. L. 5, 27.

Etiam kommt bei T. 11 mal, bei L. einmal vor, quoque bei T. 7 mal, bei L. nicht. In Betreff des ersteren ist nur hervorzuheben, daß es in der Verbindung Quin etiam am Anfang von Distichen steht I, 9, 37. 47. II, 4, 53 und in Verbindung mit der Anapher II, 1, 41. 61. 6, 25. Quoque findet sich nicht anders als beim Uebergange auf eine neue Person in Verbindung mit einem Pronomen, über den kühneren, aber auf dieselbe einfache Weise bewerkstelligten Uebergang I, 2, 15. II, 1, 11 s. Wunderlich zu d. St. und Dissens Einl. S. 189.

In der Bedeutung von „auch" gebraucht T. auch et, meist in Verbindnng mit Pronominibus: II, 6, 10. I, 6,55. 69. I, 9, 39. 10, 28. 55. 15. L. 2, 3; bei anderen Wörtern: T. I, 2, 74. [1])

Aehnlich wie mit dem Unterschiede zwischen atque und ac verhält es sich mit dem zwischen neque und nec. Lachmanns Beobachtungen für Properz u. Vergil [2]) und für Lucrez [3]) finden sich bei T. und L. nicht bestätigt. Neque lesen wir bei T. höchstens 3 mal, und zwar vor einem Consonanten I, 2, 77, vor Vocalen I, 1, 64 (?) 71 (?), nec meist zwar vor Consonanten, aber 11 mal auch vor Vocalen, L. hat nur nec. Doch scheint für beide Dichter soviel festzustehen, daß nec vor einem Consonanten in der ersten Senkung nicht erlaubt war, ein Gesetz, das sich positiv freilich nur durch T. I, 2, 77 belegen läßt, dessen Grund sich aber aus der Abneigung gegen spondeische Versanfänge (s. S. 19) ergibt.

Ueber den Gebrauch der in Rede stehenden Partikel ist Folgendes zu bemerken. Aehnlich wie et — et vermeidet T. auch nec — nec meist, doch findet es sich sicher I, 2, 23 f. II, 4, 43 f. und natürlich da, wo das erste Glied mit dem vorhergehenden Satz in Verbindung gesetzt werden soll, sonst werden zwei negative Satzglieder durch non — nec eingeführt, [4]) wie I, 1, 63 f. Umgekehrt verfährt L.; non — nec ist bei ihm das Seltene: 5, 7 ff. nec — nec das Gewöhnliche: 3, 29 f. 4, 15 f. 51 f. 69 f. 85 ff. T. gebraucht sogar nec — non wenn nec mit dem Vorhergehenden verbindet: I, 10, 7 ff., ja selbst wo dies nicht der Fall ist:

I, 6, 45 f. Haec ubi Bellonae motust agitata, nec acrem
Flammam, non amens verbera torta timet —

wozu Lachmann zu Prop. S. 64 und Wunderlich zu unserer Stelle nur ein Analogon (aus Prop.) anführen können.

Nicht minder auffällig erscheint nec in der Stelle:

T. I, 8, 57 f. Nota Venus furtiva mihist, ut lenis agatur
Spiritus, ut nec dent oscula rapta sonum —

in der Bedeutung „sogar — nicht"; doch dient derselben das, was später über die Bedeutung des nachgestellten nec gesagt werden wird, zur Bestätigung. Daß L. nec mit et (nondum) mischt: 5, 7–16, kann nach dem Früheren nicht mehr überraschen.

Endlich bleibt noch die Verwendung von nec in Prohibitivsätzen zu berühren, wo es scheinbar synonym mit neve (neu) steht, über dessen Unterschied wir nichts Entscheidendes vorzubringen haben; einzelne analoge Beispiele bietet auch L. Denn wie an die Stelle des regulären ne, das T. I, 4, 15 beim prohibitiven Conjunctiv und I, 9, 17 beim Imperativ vorkommt, auch non mit dem Conjunctiv getreten ist: II, 1, 9, so treten jene beiden Con-

---

[1]) Vgl. was später über die Nachstellung von et gesagt werden wird.
[2]) Lachmann zu Prop. S. 365 ff.
[3]) Lachmann zu Lucr. S. 187.
[4]) Vgl. Boltzenthal. S. 13.

junctionen ebensowohl zu dem bezeichneten Conjunctiv wie zum Imperativ, und zwar im Anschluß an eine positive Aufforderung innerhalb des Distichons nec T. I, 1, 37 (!). 6, 69. 4, 62. L. 4, 1, neu T. I, 2, 10. IV, 6, 7. L. 6, 10 (neve), und häufiger bei Beginn einer neuen Periode im Anfange von Distichen, aber ebenfalls im Anschluß an eine vorhergehende positive Aufforderung nec T. I, 6, 75. 7, 57. 9, 59. IV, 3, 3. 5, 13. 6, 11. vgl. L. 6, 45, neu T. I, 2, 3. 35 f. 4, 41. 8, 49. 10, 17. II, 1, 19 f. IV, 4, 11. Wenn nec außerdem am Anfange von Distichen nach einem anderen Verbote steht: T. I, 4, 21. 47 u. 49, so ist es wohl nur dem Zufalle zuzuschreiben, wenn ein Beispiel des so gebrauchten neu sich nicht findet; letztere Partikel jedoch wäre unerlaubt, um aus der explicativen Redeweise zu dem Verbote überzuleiten; daher nec T. I, 8, 27 u. 29.

Von den disjunctiven Conjunctionen verbindet aut, entsprechend dem copulativen et, einzelne Wörter oder kürzere Satztheile T. I, 2, 60. 6, 42, die Glieder eines Distichons I, 3, 22. II, 6, 50, verdoppelt steht es I, 3, 17 f.,[1]) endlich zwei Distichen, die dann naturgemäß in einem, meist auch grammatischen Zusammenhange mit einander stehen: I, 1, 47. 5, 23. II, 1, 85; II, 4, 23. 5, 97. Hiervon macht L., welcher für die ersten Fälle kein Analogon bietet, eine Ausnahme, insofern aut am Anfange von Distichen bei ihm, ganz dem Tibullianischen at entsprechend, eine neue Gedankenreihe beginnt: 3, 35. 6, 11.

Das von L. nicht gebrauchte vel läßt zum Unterschiede von aut immer eine größere Freiheit der Wahl übrig, und so finden wir es verbunden mit si I, 4, 45, mit cum I, 8, 63, mit quam saepe I, 8, 53;[2]) vel — vel IV, 5, 13 f. Eine Folge der stark betonenden Kraft dieser Conjunction (II, 4, 9) ist es, daß die conjunctionale so gut wie verschwindet: IV, 13, 11.

Häufig dienen disjunctive Conjunctionen zur Weiterführung der Negation; so aut bei T. I, 2, 26. 9, 64. 68. II, 5, 112. IV, 6, 10, bei L., 3, 5, verdoppelt L. 6, 45 f. Wenn eine Mischung beider Arten von Wörtern vorkommt, so beginnt das Distichon mit der Negation, der Pentameter mit der disjunctiven Conjunction: I, 1, 29 ff. 4, 47 ff. Besonders häufig ist so das sonst weder bei T. noch bei L. vorkommende ve, welches dem que entspricht (s. S. 21), wie die Stellen ergeben:

T. II, 3, 12 Nec cithara intonsae profueruntve comae.

I, 2, 93. L. 4, 91; quidve bei vorausgehendem quid: T. I, 3. 25. 8, 2. L. 3, 13. 17, ähnlich T. IV, 3, 9. Ve — ve, dem que — que entsprechend (s. S. 22), findet sich in einem negativen Satze I, 1, 31, in positiven:

II, 6, 52 Quisve meam teneat, quot teneatve modis.

IV, 5, 20 — quid refert, clamve palamve roget?[3])

Ob auch vel in negativen Sätzen vorkommt, ist bezweifelt worden, aber die Singularität der Erscheinung[4]) gibt uns noch keinen Grund von der überlieferten Lesart in I, 9, 60 abzuabzuweichen.

Endlich noch ein Wort über die Zulassung von copulativen Conjunctionen in negativen Sätzen. Daß manche römischen Dichter sich die Ungenauigkeit haben zu Schulden kommen

---

[1]) V. 18 lesen wir: Saturni aut; die Conjectur von Brouckhuys muthet dem Dichter eine Inconcinnität zu.

[2]) Mit Unrecht weicht Dissen von Huschke's Erklärung und der überlieferten Lesart ab, indem er das vel zu eng mit absenti verbindet. Der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist, grob ausgedrückt, etwa der: „Die allzu große Liebe entfärbt seine Wangen. Und das ist kein Wunder; denn wie oft sendet er beispielsweise der Abwesenden seine Klagen zu!" Er kann sich ja auch im Stillen abhärmen, oder in Zorn gerathen; selbst wenn sie gegenwärtig war, konnte sie ihm durch ihr Verhalten Anlaß zu Kummer geben.

[3]) Wir halten es für ungerechtfertigt gegen alle Handschriften die wohlfeile Conjectur ne — ne aufzunehmen, zumal die Redeweise nicht kühner ist als Hor. sat. I, 2, 63.

[4]) Vgl. Lachmann zu Prop. S. 318 ff.

lassen diese als Fortsetzung der Negation anzuwenden, steht fest, und auch L. hat sich von derselben ebenso wenig frei gehalten wie von der oben besprochenen Mischung verschiedener copulativer Conjunctionen. Denn wenn man auch in den Stellen 3, 11—19 und 5, 7—16 das et vertheidigen kann, so zeigt doch das que 4, 89 von großer Nachlässigkeit. Gegen die übrigen Stellen, wo et oder que der Negation untergeordnet ist, ist natürlich nichts einzuwenden: 3, 6. 5, 20; 2, 7. 3, 2. 6, 21 (?). Und so sind alle Stellen des T. beschaffen, und zwar wird et wie bei L. nur gewählt, wenn die beiden dadurch verknüpften Glieder das Distichon ausfüllen: I, 2, 80. 84. 86. II, 1, 30, in diesem und in anderen Fällen que: I, 2, 82. 3, 38. 8, 10. II, 5, 94. IV, 3, 10; I, 1, 41. 3, 14. 8, 39. II, 3, 80, que — et: II, 4, 17. Zwei Stellen zeigen eine auffallendere, aber nicht gegen das Gesetz verstoßende Bildungsweise: I, 4, 1 f. 6, 19.

Einer disjunctiven ist die copulative untergeordnet: I, 5, 23 f. II, 5, 97 f. vgl. I, 1, 45—48 und die eben angeführte Stelle L. 3, 5 f.

Stellung. Von den bisher besprochenen Conjunctionen nehmen, von que und ve abgesehen, atque (ac), etiam und quoque immer die für die Prosa feststehenden Stellen ein; und hierzu kommt, daß auch vel, die beiden Stellen ausgenommen, wo es zugleich oder ausschließlich zur Hervorhebung eines einzelnen Ausdrucks dient (s. S. 24),[1] immer die erste Satzstelle hat. So bleiben als solche Conjunctionen, die ihre regelmäßige Stelle am Anfange auch mit einer anderen vertauschen können, übrig: et, aut, nec. Bei weitem am häufigsten ist et von seinem Platze gewichen,[2] seltener nec, am seltensten aut; und im Folgenden wird es unsere Aufgabe sein, nicht blos die Fälle zu registriren, in welchen dies geschehen ist, sondern vor Allem die Grenze genauer zu bezeichnen, die unsere beiden Dichter sich gesteckt haben.[3] Daß die Conjunction et um eine Stelle verschoben wird, ist eine nicht ungewöhnliche Erscheinung. Es behält seine präpositive Eigenschaft gewissermaßen bei, wenn es bei der Verbindung zweier Substantiva hinter dem Attribute des zweiten steht:

T. I, 4, 61 Pieridas, pueri, doctos et amate poetas.

Ebenso wenig kann es in dem Falle, wo es zur Verbindung der beiden Glieder eines Distichons dient, auffallen, wenn es zwischen Attribut und Substantiv steht: T. I, 7, 12. 54. 10, 44. II, 1, 32. 3, 56. 14 c (?), oder zwischen Präposition und Casus: I, 10, 58. Bei II, 1, 64 hat vermuthlich die Bildung des vorhergehenden Hexameters zu der Abweichung Anlaß gegeben; und beide Gründe finden sich vereinigt:

I, 1, 61 f. Flebis et arsuro positum me, Delia, lecto,
Tristibus et lacrimis oscula mixta dabis.

Nicht so erklärlich scheint uns auf den ersten Blick die mehrmals vorkommende Stellung des et an zweiter Stelle des Pentameters hinter dem Verbum. Wenn man aber bedenkt, daß die Dichter bei der Structur zweigliedriger, durch et verknüpfter Distichen von der einfachsten Form, wo Vers und Satz sich decken[4] und das et am Anfange des Pentameters steht (bei T. 45mal mit I, 6, 39 f.) leicht übergehen konnten zu der zweiten, wo der erste Satz mit einem unumgänglich nothwendigen Worte[5] — denn ein solches ist es immer — gewöhnlich dem Verbum (dies 22 mal, überhaupt 35 mal ohne I, 5, 72) in den

---

[1] Hierher gehört auch nec I, 8, 58.
[2] Vgl. Haupt, observ. crit. S. 49.
[3] Daß hierin bewußte Kunst gewaltet hat, zeigt schon eine flüchtige Vergleichung des Lucrez, der in der Stellung der Conjunctionen äußerst frei verfährt.
[4] I, 7, 47 f. und die anderen 6 Beispiele der Art sind nicht in Betracht gezogen.
[5] Im zweiten und dritten Falle handelt es sich ein paar Mal auch um zwei Wörter, jedoch überschreitet der überragende Bestandtheil nie den Raum von 4 Moren.

Pentameter reicht und hinter sich das et hat, darauf zu der dritten, die sich nur dadurch unterscheidet, daß das am Anfange des Pentameters stehende Wort beiden Satzgliedern gemeinsam ist (13 resp. 17 mal), z. B.

I, 1, 9 f. Nec Spes destituat, sed frugum semper acervos
Praebeat et pleno pinguia musta lacu —

so war von da aus auch kein zu kühner Schritt zu unserem Falle, in welchem das Verbum nur zum zweiten Gliede gehört, nicht auch auf das erste zurückweist: I, 2, 6. 7, 38. 10, 68. II, 3, 10. 22. Dabei ist es mehrere Male deutlich sichtbar, wie die Rede zu etwas Wichtigerem ansteigt, so daß sich das et fast mit ut vertauschen läßt:

I, 2, 67 f. Ille licet Cilicum victas agat ante catervas,
Ponat et in capto Martia castra solo.

10, 30. II, 2, 22. I, 5, 58.

Bei Anknüpfung ganzer Distichen haben wir II, 5, 85. I, 7, 51 dieselbe Erscheinung wie I, 4, 61 (s. S. 25), die der eben besprochenen analoge I, 5, 55. II, 2, 9. 3, 45. An anderen Stellen kann man sich die wachsende Kraft der Rede, die sich auf dem ersten Worte (Verbum) des Distichons concentrirt, auf einfache Weise verdeutlichen:

I, 1, 59 ff. Te spectem, suprema mihi cum venerit hora,
Te teneam moriens deficiente manu.
Flebis et arsuro positum me, Delia, lecto,
Tristibus et lacrimis oscula mixta dabis.

Durch ein einfaches „und" konnte das zweite Distichon, in welchem Delia die handelnde Person ist, an das erste, in welchem es der Dichter ist, nicht angeknüpft werden; jedoch die aus dem ersten Distichon leicht zu entnehmende Umkehrung: „Du wirst mir bis zum Tode treu bleiben" — bildet die Brücke zum Folgenden und gibt dem et fast die Bedeutung „ja sogar". [1]) Ebenso II, 3, 11, wo der Zwischengedanke etwa der ist: „Auch Apoll hat das gethan und geduldet". [2])

Endlich wird et regelmäßig solchen Wörtern nachgestellt, die anaphorisch wiederholt sind: I, 8, 20. 21. II, 1, 55. I, 1, 77; und so dem Pronomen relat.: I, 6, 41. II, 4, 56. IV, 4, 10, bei dem dies auch sonst geschieht: I, 7, 15. 21. Die Absicht des Dichters, möglichste Concinnität der Satzglieder zu erreichen, hat ihn, wie es scheint, sogar veranlaßt, dem zu wiederholenden Worte, wo es zum ersten Male erscheint, ein et anzufügen, welches er sonst wohl an den Anfang gestellt oder weggelassen hätte:

I, 2, 69 Totus et argento contextus, totus et auro.

4, 5 f. 7, 39 u. 41. Dieser Gebrauch ist durch das ganz natürliche Bedürfniß veranlaßt, dem et seine Stelle vor dem in beiden Satzgliedern Verschiedenartigen zu geben, nicht vor dem wiederholten, also gemeinsamen Worte. Das et läßt sich in diesem Falle oft durch „auch" wiedergeben, z. B. in der eben angeführten Stelle I, 1, 77 Ferte et opes, der die Worte vorhergehen: volnera ferte viris. Und in solcher Bedeutung steht es auch ohne Anapher an zweiter Satzstelle: II, 1, 63, wo übrigens das zweimalige hinc als Modification von rure V. 59 und 61 anzusehen ist; I, 2, 37, wo das imprudentem aspicere den Gegensatz zu den beiden vorhergehenden Distichen bildet. [3])

Nachdem wir nun die Bedingungen aufzudecken gesucht, die eine Nachstellung des et an die zweite Satzstelle in den Augen des Dichters rechtfertigten, darf zuletzt auch nicht

---

[1]) Falsch erklärt Dissen.
[2]) Uebergangen ist wegen zweifelhafter Lesart IV, 6, 15.
[3]) Oben S. 23 fehlen diese Beispiele, weil die satzverbindende Kraft von et in ihnen nicht erloschen ist.

verschwiegen werden, daß T. in einem Falle diese Partikel auch an die dritte oder vierte Satzstelle bringt, nämlich dann, wenn sie dadurch hinter die Diäresis des Pentameters zu stehen kommt:

I, 3, 82 Optavit lentas et mihi militias.

9, 16. II, 5, 66. IV, 4, 26. I, 2, 96. Nur ein Beispiel fügt sich dieser Regel nicht:

II, 5, 98 Vincta, coronatus stabit et ante calix.

Aut hat bei einem kürzeren Ausdrucke einmal die Nachstellung an die zweite Stelle erfahren; jedoch ist diese erstens von der leichtesten Art, und zweitens ist die Partikel dadurch hinter die Diäresis des Pentameters zu stehen gekommen:

II, 5, 112 Verba potest iustos aut reperire pedes.

Ob noch eine zweite Stelle hierher zu ziehen ist, kann nicht sicher bejaht werden, s. I, 3, 18 auf S. 24.

Daß auch die Nachstellung von nec mit noch größerer Vorsicht von T. zugelassen worden ist, als die von et, ergibt sich daraus, daß er offenbar den hervorragenden Platz nur solchen Wörtern eingeräumt hat, auf die nach dem Zusammenhange nothwendiger Weise ein ganz besonderer Ton gelegt werden muß:

I, 1, 71 f. Jam subrepet iners aetas, neque amare decebit,
Dicere nec cano blanditias capiti.

Dieser Stelle liegt der Sinn zu Grunde, daß schon Schmeicheleien, die man sonst Jedem zu gut zu halten pflege, für einen Greis unschicklich sind, geschweige denn alles Andere, was dem Liebhaber gegenüber der Geliebten erlaubt erlaubt zu sein pflegt; 2, 93 f: das im vorigen Distichon (91 f.) Bezeichnete wäre noch zu ertragen, dieses ist's nicht; 6, 69 f.: das laudare steht dem peccare (V. 71) gegenüber; 4, 62: von Geschenken war V. 59 schon gesprochen, von goldenen nicht; 8, 29. 7, 26: der von den Erklärern mit Stillschweigen übergangene kühne Ausdruck arida herba kann hier gewiß nicht wörtlich genommen werden, etwa so, daß man sich denkt, die Kräuter fühlten ein Bedürfniß des Regens nicht, weil sie ja wüßten, daß die Ueberschwemmung des Nil sie zu richtiger Zeit vor völligem Untergange retten würde, denn vor der Ueberschwemmung sind sie ja überhaupt nicht da: sondern er bezeichnet ohne Zweifel die den Strahlen der Sonne ausgesetzten, aber in Folge der Wohlthat des Nil dennoch in kräftiger Frische stehenden Kräuter. Endlich:

I, 10, 11 Tunc (im goldenen Zeitalter) mihi vita foret: volgi nec tristia nossem
Arma nec audissem corde micante tubam.

Auch diese Stelle wird wohl allgemein mißverstanden. Mit Voß und Dissen in der Erklärung von volgi arma bei Volksaufläufen im Gegensatz zum Kampfe in geordneter Schlachtreihe oder mit L. Müller bei der Conjectur dulcis sich zu beruhigen, halten wir für unerlaubt; beide mit nec eingeführten Satzglieder beziehen sich auf dasselbe, auf Kriege überhaupt: „Ich hätte weder die dem großen, rohen Haufen allein zukommenden Waffen kennen gelernt, noch" u. s. w. Zugleich ist hieraus ersichtlich, daß volgi zwar nicht der grammatischen, aber doch der logischen Beziehnng nach auch zum zweiten Satzgliede gehört, und darum kann von einer Nachstellung des nec hier kaum die Rede sein.

Bei dieser Mannichfaltigkeit und Originalität seines Meisters ist es nicht wunderbar, wenn L. solchen Eigenschaften verhältnißmäßig einförmig und ohne bestimmten Charakter gegenübersteht. Was die Zahl der Fälle betrifft, so ist das et bei T. 46 mal nachgestellt, bei L. nur 5 mal (Verhältniß (0, 71 : 0, 34), und zwar bei Letzterem nur an die zweite Stelle. Davon kommen zwei Beispiele auf die Verbindung einzelner Ausdrücke: 2, 24. 6, 28, eines auf die der Glieder eines zweitheiligen Distichons: 2, 14, [1]), ein wenig charakteristisches

[1]) Die anderen für T. oben angeführten Verknüpfungsweisen finden sich bei L. 10 + 4 + 1 mal.

auf die zweier Distichen: 6, 3, und endlich eines, welches von der Art des T., die uns bei der Anapher entgegentritt, ganz verschieden ist:

L. 5, 31 Vivite felices, memores et vivite nostri.

Aut ist bei L. nie, nec zweimal nachgestellt: 4, 91 ungeschickt, insofern das wiederholte nec vom Anfange des V. weggedrängt worden ist (wozu T. I, 8, 29 keine Analogie bietet), 4, 26 (Lesart?) gut.

In der Behandlung der Enklitika que und ve, die im Folgenden einer besonderen Betrachtung nicht bedürfen, tritt der Unterschied zwischen T. und L. in besonders augenfälliger Weise hervor. Denn während Letzterer von der strengen prosaischen Stellung nicht ein einziges Mal abgewichen ist, hat Ersterer, auch hierin neben Horaz jedenfalls ein selbständiger Fortbildner seiner Kunst, diesen Wörtchen eine höchst kühne und doch durch ziemlich bestimmte Gesetze eingeschränkte Behandlung angedeihen lassen. Von der regelmäßigen Stellung und drei Fällen abgesehen, wo die Partikel in kürzeren Gliedern (II, 3, 38. 5, 68, nach Lachmanns Conjectur) oder bei Anfang eines Distichons (I, 10, 51) dem zweiten resp. dritten Worte angefügt ist, dient dieselbe nämlich, mag sie um eines oder mehrere Worte weiter nach dem Ende zu geschoben sein, immer zur Anknüpfung des Pentameters an den Hexameter, wird aber alsdann nicht dem ersten Worte des Pentameters angefügt, sondern dem ersten Worte des zweiten Halbverses, und zwar so, daß dieses Wort immer das Verbum ist, metrisch einen Choriambus bildet und die Partikel also die 7. More des Halbverses ausfüllt, d. h. eine Stelle einnimmt, die ihr ganz besonders oft eingeräumt ist: [1])

T. I, 3, 37 f. Nondum caeruleas pinus contempserat undas,
Effusum ventis praebueratque sinum.

II, 5, 72 (wo que an das 5. Wort des Satzes angehängt ist). I, 1, 40. 6, 54. 7, 62. II, 3, 54. 5, 90. 70; wenig verschieden ist II, 6, 52.

Ganz anderer Art ist die namentlich auch bei Horaz häufige, eigenthümliche Umstellung, bei welcher die Partikel nicht, wie es gewöhnlich und auch in dem eben angeführten Falle geschieht und wie es die Natur einer Conjunction erfordert, einem der zu verknüpfenden, sondern einem der Worte angefügt wird, die beiden Gliedern gemeinsam sind: [2])

I, 3, 55 f. Hic iacet inmiti consumptus morte Tibullus,
Messalam terra dum seqiturque mari.

---

[1]) Vgl. Bach zu T. I, 1, 40, welcher Burmann zu Ovid. Metam. XIV, 30 anführt. Die Partikel (que und ve) findet sich an der erwähnten Stelle des Pentameters, vielfach ebenfalls ans Verbum angehängt, 42 mal, an der entsprechenden des Hexameters, der 19. More, 54 mal, zusammen 96 mal, an allen anderen Stellen zusammen 98 mal; in Bezug hierauf findet übrigens auch bei L. ein ähnliches Verhältniß statt: 9—10—50.

[2]) Etwas dieser Erscheinung Aehnliches hat der oben S. 26 durch das Beispiel:

Nec Spes destituat, sed frugum semper acervos
Praebeat et pleno pinguia musta lacu —

belegte Fall, wo das zweien Gliedern Gemeinsame gewissermaßen ebenso vorwärts gezogen (durch den Vers) wie nach rückwärts gewiesen (durch die erst folgende Conjunction) und eine möglichst enge Verknüpfung herbeigeführt wird. Zu erklären aber ist nach unserer Meinung — denn darüber ist man uneinig — die zu besprechende Wortstellung unter Berücksichtigung des Falles, den wir anzuerkennen haben:

I, 5, 34 (Delia) Huic (Messalae) paret atque epulas ipsa ministra gerat.

und I, 2, 39 Nam fuerit quicunque loquax, is sanguine natam,
Is Venerem e rapido sentiet esse mari

und der sich bei T. 14 mal, bei L., von 4, 26 abgesehen, 2 mal findet. Denn auch hier ist ja das beiden Gliedern Gemeinsame in unmittelbare Verbindung mit der Conjunction oder dem anaphorisch wiederholten Worte gesetzt; der zwischen beiden Fällen bestehende Unterschied erklärt sich aus der verschiedenen Natur der präpositiven (atque) und postpositiven (que) Partikeln.

7, 49 (mit der Conjectur des Statius). 6, 81. 2, 93. 1, 51. [1]) In allen diesen Beispielen nimmt die Partikel zugleich die vorhin bezeichnete Stelle des Pentameters oder die entsprechende des Hexameters ein. Noch ähnlicher sind in dieser Beziehung den vorhin angeführten Beispielen der ersten Art: I, 10, 54. II, 5, 22. 86. 6, 16. 3, 12. Beide Unregelmäßigkeiten der Stellung zugleich finden wir I, 4, 2.

2) Adversative.

Sed wird sowohl bei Entgegenstellung von Distichen als bei kürzeren Gliedern gebraucht, im letzteren Falle entweder mit vorhergehendem quidem (T. I, 6, 7. II, 4, 51.) oder ohne dasselbe. Einem vorhergehenden Gedanken wird vermittelst desselben ein wichtiger näherer Umstand hinzugefügt, wobei das gemeinsame Wort wiederholt wird: T. II, 5, 6 f. — ad tua sacra veni. Sed nitidus pulcherque veni. 4, 3. L. 2, 13, oder von zwei zur Wahl gestellten Dingen durch sed potius eines hervorgehoben: T. IV, 5, 15. L. 1, 27, noch mehr abgeschwächt: T. II, 1, 31. L. 1, 9. [2])

Nachgestellt wird sed [3]) von T. nur an die zweite Stelle: I, 7, 46. 8, 63. II, 4, 3, von L. ebendahin: 1, 9, aber auch bis an den Anfang des zweiten Halbverses des Pentameters: 5, 28.

Mit besonderer Feinheit bedient sich T. der niemals nachgestellten Partikel at außer zur Bezeichnung des vollen Gegensatzes, wo allein auch L. sie anwendet, meist am Anfange von Distichen, wo keine andere Partikel sich so oft findet, bei Uebergängen gewöhnlich auf eine andere Person, welche die Volubilität seines Gedankenganges so oft nöthig hat und mitunter in der kühnsten Weise durch die einfachsten Mittel ausführt: I, 7, 7. 8, 35. 9, 65. 10, 57. II, 3, 33. 5, 33. 99, auch I, 3, 63 und II, 5, 87 (Roßbach : ac); am Ende von Gedichten — denn, wie Dissen zu II, 5, 113 anmerkt, liebt es T. seine Elegieen durch at abzuschließen — I, 8, 77. 9, 81. Mehrere dieser Beispiele und die meisten der noch zu nennenden haben zugleich die Form der Apostrophe angenommen. Die Lebhaftigkeit, mit der die Rede beim Wechsel der Person vorschreitet, äußert sich ganz besonders oft noch darin, daß der mit at beginnende Satz eine Aufforderung enthält: At tu I, 3, 83. 5, 59. 6, 15. 8, 47. IV, 2, 3. 6, 7; at vos I, 1, 33; at tibi II, 3, 47. 61; at mihi I, 6, 37; at vobis I, 10, 25; und am Ende von Elegieen: I, 2, 97. 7, 63. 10, 67. II, 5, 113. IV, 3, 23. 5, 19. Und so ist endlich, wie die Erklärer hier und da anmerken, at auch ganz besonders an seiner Stelle, wenn der Dichter von einem Affecte bewegt wird, sei es der des Schmerzes (I, 3, 33), der des Wunsches (I, 7, 55), der des Unwillens (I, 2, 87. 5, 69. 9, 11. II, 4, 21), auch wenn er sich in Verwünschungen Luft macht (I, 4, 59. 67. 9, 53. II, 4, 39) Daß L. zweimal ganz dem Tibullianischen at entsprechend aut anwendet, ist oben gesagt worden.

Autem L. 5, 3; s. S. 20.

---

[1]) Wir sehen keinen Grund, die auf die besten Handschriften gestützte Lesart Lachmanns pereat potiusque mit der gewöhnlich aufgenommenen des Statius potius pereatque zu vertauschen; denn daß die Partikel an das Verbum angehängt wird, ist, wie viele Beispiele zeigen, bei weitem nicht der einzige und nur darum der gewöhnliche Fall, weil auf dem Verbum der Hauptnachdruck zu ruhen pflegt; und nothwendig ist hier für den Zusammenhang nicht nur pereat (wie Dissen behauptet), sondern ebenso sehr auch potius; außerdem wagen wir das pereat von dem sonst damit zusammenstehenden o nicht durch das wiederum eng zu dem quam des folgenden V. gehörige potius zu trennen. Für Lachmanns Lesart entscheidet sich auch Boltzenthal S. 15, der einige der von uns besprochenen Stellen mit anderen zusammen als Beispiele für das Hyperbaton anführt.

[2]) Vgl. Wunderlich und Bach zu d. St.

[3]) Vgl. Boltzenthal S. 12.

Tamen dient sowohl zur Entgegenstellung eines ganzen Distichons als kürzerer Glieder. Im ersteren Falle ist es verbunden mit sed: T. IV, 3, 11, mit nec: I, 1, 29. 2, 41. 8, 27, mit et: L. 4, 11 (doch vgl. die Handschr.), ohne eine zweite Conjunction steht es: I, 2, 57. 5, 7. 9, 75. Im anderen Falle ist der concessive Sinn des vorhergehenden Satzgliedes entweder durch ein besonderes Wort ausgedrückt: quidem T. IV, 6, 5; etsi I, 9, 4; quamvis L. 6, 56; oder er liegt ohne ein solches darin: T. I, 3, 13 (die einzige Stelle, wo tamen die erste Stelle des Satzgliedes einnimmt). 4, 54 (die einzige derartige Stelle, wo tamen noch ein sed vor sich hat). 6, 2. 56. 66. II, 3, 36. 6, 14. L. 1, 6.

3. Causale.

Bei kürzeren Satzgliedern ist der gewöhnliche Fall der, daß der begründende Sinn aus dem Zusammenhange erkannt werden muß, z. B. T. I, 1, 63; im Anfange eines Distichons jedoch ist die Causalconjunction nie ausgelassen worden. Die einzige häufiger angewendete dieser Partikeln ist nam. Nachgestellt ist dasselbe wahrscheinlich nur L. 4, 43, und zwar um eine Stelle, inmitten des Verses. [1])

Namque wird von T. I, 5, 3. 7, 59 und L. 4, 36; nempe nur von T. I, 2, 59. [2]) II, 3, 28 angewendet; beide stehen stets voran.

Etenim L. 1, 14, an zweiter Satzstelle; vgl. S. 20.

4. Consecutive.

Die von L. (vgl. S. 20) angewendeten folgernden Conjunctionen ergo 2, 9. 4, 75. 6, 51 und quare [3]) 4, 49 drücken den betreffenden Stellen in dem Grade das Gepräge der Nüchternheit auf, daß man sich nicht wundern wird, im ganzen T. keine der hier in Betracht kommenden und ganz vorzugsweise für prosaische Entwickelungen bestimmten Partikeln anzutreffen.

B. Subordinirende Conjunctionen. [4])

Bedeutung und Anwendung. Schon aus dem früher (S. 18) über das Zusammen- oder Auseinanderfallen der grammatischen und metrischen Einschnitte Gesagten läßt sich schließen, daß von einer besonderen Anwendung subordinirender Conjunctionen bei T. kaum wird die Rede sein können, nämlich von der zur Verknüpfung von Distichen. Eine Durchsicht der Gedichte gibt diesem Schlusse seine volle Bestätigung: den 7 vereinzelten Beispielen des T., die sich dem Gesetze nicht fügen: I, 2, 71. 3, 29. 10, 31. II, 3, 51. 5, 109. 115. 6, 37, steht bei L. die verhältnißmäßig große Zahl von 10 gegenüber: 2, 9. 3, 9. 27. 35. 4, 11. 15. 32. 5, 25. 6, 47. 59; [5]) und eine Vergleichung dieser Stellen mit jenen fällt noch wieder zu Ungunsten des L. aus. Aber die Neigung für Subordination der Satzglieder ist überhaupt, auch bei L., eine geringere, daher auch so charakteristische Neigungen, wie sich hier und da im Vorigen gezeigt haben, im Folgenden seltener hervortreten werden.

1. Locale.

Für diese war besonders geringe Neigung vorhanden.

---

[1]) Bei T. II, 4, 12 ist wohl nach Lachmann zu Lucr. S. 246 nunc zu lesen; vgl. auch Boltzenthal S. 12.
[2]) Vergl. Dissen zu d. St.
[3]) Vgl. Haupt, observ. crit. S. 13.
[4]) Es bedarf kaum der Bemerkung, daß die hier nicht mit berücksichtigten Relativpronomina vielfache Analogieen bieten.
[5]) Nicht berücksichtigt sind hierbei die Stellen wie T. I, 4, 43. L. 3, 3.

Qua beschränkt sich bei T. auf drei Gedichte: II, 2, 16. 5, 33. 58. 59 (2 mal). 96. IV, 13, 10; quoquo auf IV, 2, 7. L. enthält sich beider.

2. Temporale.

Am gewöhnlichsten werden zeitbestimmende Nebensätze durch die Conjunction cum eingeführt, die in derselben die verschiedenartigsten Verbindungen eingehen kann. Meist steht sie, in rein zeitlicher Bedeutung, mit dem Indicativ, und zwar sowohl zur Bezeichnung einmaliger Handlungen [1]) mit dem Präsens („jetzt wo"): T. II, 5, 109 f. L. 5, 4, Perfect („zu der Zeit wo"): T. II, 3, 40,

selbst L. 4, 21 f. Tandem, cum summo Phoebus prospexit ab ortu,
Pressit languentis lumina sera quies —

Futur 1 („dann wann"): T. I, 4, 84. 9, 79. II, 5, 115. IV, 4, 23. 6, 19. L. 5, 25, Futur 2: T. I, 1, 59. II, 5, 43. L. 2, 9, als auch zur Bezeichnung wiederholter Handlungen („immer, jedesmal wann; so oft") mit dem Präsens: T. I, 2, 30. 49. 50. 76. 7, 21. 8, 63. 9, 66. II, 1, 47. 6, 47. IV, 2, 5. 5, 10. I, 2, 24 b (?) L. 4, 33, Perfect: T. I, 8, 42. II, 5, 14. 6, 14. 24. L. 4, 55, Futur 2: T. I, 1, 47. 7, 61. 9, 55. Zum ersten Falle gehören auch die zwei bei T. vorkommenden Beispiele des Indic. Imperf., wo es zur Bezeichnung von dauernden Zuständen (der guten, alten Zeit) steht („so lange noch"): I, 10, 8. 19; auch in II, 3, 29 f. wird der Infin. so aufzufassen sein. In den Stellen

T. II, 3, 5 f. O ego, cum aspicerem dominam, quam fortiter illic
Versarem valido pingue bidente solum —

und L. 3, 9 ist der Conjunctiv der Nebensätze augenscheinlich nur durch die bedingt ausgesprochenen Hauptsätze veranlaßt. Und damit haben wir den Raum, auf welchem unsere Conjunction bei L. sich bewegt, bereits durchmessen, bei T. aber hat der Conjunctiv eine weitere Ausdehnung. Und so steht vor Allem der des Imperf. oder Plusquamp. in der Erzählung: I, 3, 9. 4, 33. 5, 9. 10, 16. II, 5, 21; I, 3, 15. 5, 12, mit Hineigung zu concessivem Sinne I, 2, 65. [2]) Daß der Conj. Imperf. aber auch zur Bezeichnung mehrfach vorgekommener Ereignisse gebraucht wird, zeigt das Beispiel:

I, 2, 13 f. Te meminisse decet, quae plurima voce peregi
Supplice, cum posti florida serta darem [3]) —

und noch deutlicher I, 5, 39. Der Conj. Präs. kommt nur vor in dem Beispiele:

I, 4, 79 f. Tempus erit, cum me Veneris praecepta ferentem
Deducat [4]) iuvenum sedula turba senem.

Von anderen Temporalconjunctionen gebraucht L. noch postquam; dum, ubi (vgl. S. 20) und priusquam sind nur aus T. zu belegen.

Nicht viel weniger mannichfaltig als der Gebrauch von cum ist der von dum. Gemäß den gewöhnlichen Regeln wird es, abgesehen von dem Falle, wo Haupt- und Nebensatz im Futur stehen (I, 5, 22), nicht bloß, wenn der Hauptsatz ebenfalls im Präsens steht, wie I, 3, 25. 8, 65. II, 1, 35. 5, 6, sondern auch sonst mit dem Indic. Präs. verbunden: I, 3, 56, selbst da, wo die Satzformation den Conjunctiv zu fordern scheint:

---

[1]) In diesem Falle (auch T. I, 10, 19) geht ihr bei T. zweimal, bei L. viermal ein nunc, tunc, tandem oder olim voraus.

[2]) Concessiv kann cum nur hier, causal nirgends aufgefaßt werden.

[3]) So sehen wir diese Stelle an mit Wunderlich und Bach, anders Dissen; Boßens dabam kann nach dem Vorigen wohl kaum richtig sein.

[4]) Huschke ohne jeglichen triftigen Grund: deducet.

II, 3, 7 Agricolaeque modo curvum sectarer aratrum,
Dum subigunt [1]) steriles arva serenda boves!

Doch nimmt es einmal auch den Conjunct. Imperf. zu sich: II, 3, 19.

In der Bedeutung so lange als wird dum naturgemäß nur mit dem Indic. verbunden: I, 1, 69. 73. 2, 4. 5, 76. 8, 36. 47. II, 5, 56, auch des Futurs: I, 4, 65 u. 66 (3 mal), in der Bedeutung bis, indem der Dichter auch dem scheinbar Unbeabsichtigten einen Zweck unterschiebt, mit dem Conjunctiv:

I, 9, 61 f. Illam saepe ferunt convivia ducere Baccho,
Dum rota Luciferi provocet orta diem.

II, 2, 19, 5, 86. [2])

Die in localer Anwendung nicht vorkommende Conjunction ubi schließt sich nur an präsentische Hauptsätze an und wird zur Anfügung von etwas Vorhergehendem mit dem Indic. Perf. verbunden: I, 4, 31. 6, 45. II, 4, 17. 5, 83 6, 49; einmal jedoch, wo jene Auffassung ebenfalls berechtigt erscheint, mit dem Präsens: II, 4, 57.

Postquam; vgl. S. 20. Das Plusquamp. des L. bei dieser Conjunction, auf das dort schon aufmerksam gemacht wurde (4, 41), ist darum zweifelhaft, weil das Versmaß auch das Perfect zulassen würde. T. verbindet sowohl postquam II, 5, 107 und jedenfalls 19, als priusquam I, 3, 35 mit dem Perfect.

3. Comparative.

Von ihnen findet sich allein bei T. quam, und zwar als Correlativ eines, wenn auch nicht gesetzten tam I, 6, 21, nach einem vorhergehenden comparativen Begriffe I, 1, 52. II, 3, 32, und — um auch das hierher zu ziehen — zur Einleitung eines indirecten Fragesatzes I, 6, 84; allein bei L. (tantum —) quantum 4, 51 u. 52.

Aber die Neigung zu Vergleichungen war wenigstens bei T. überhaupt keine große, und so hat auch das allein mit seinen Zusammensetzungen noch übrige und beiden Dichtern gemeinsame ut keinen ausgedehnten Gebrauch: zur Anknüpfung von wirklichen Vergleichungen dient es:

T. I, 5, 3 Namque agor, ut per plana citus sola verbere turben.

6, 53 u. 54. IV, 6, 17. L. 4, 31; zur Anknüpfung von Nebenumständen:

T. II, 1, 1 f. Quisquis adest, faveat: fruges lustramus et agros,
Ritus ut a prisco traditus extat avo.

I, 2, 41. II, 6, 36. L. 1, 8; das nüchterne utcunque L. 4, 11; sicut L. 1, 18; velut („als ob") mit dem Conjunctiv T. I, 6, 25; endlich findet es sich in indirecten Fragesätzen: T. I, 7, 17 u. 19. 8, 57 u. 58. II, 1, 15. 25.

4. Finale und consecutive.

Auch hier nimmt ut den größten Raum ein. Und zwar ist die rein finale Bedeutung dieser Conjunction ziemlich häufig und sicher anzuerkennen:

T. I, 2, 1 f. Adde merum vinoque novos conpesce dolores,
Occupet ut fessi lumina victa sopor.

---

[1]) Anders ist in dem unmittelbar vorhergehenden, oben S. 31 abgedruckten Distichon mit cum verfahren.
[2]) Ueber dum = dum modo vgl. das über die conditionale Conjunctionen zu Sagende.

4, 52. 6, 1. 16. 8, 30. 43. II, 1, 50. 54. 3, 51 (2 mal). 4, 16. IV, 3, 11. 6, 4; bei L.: 1, 12. 3, 3 u. 5 u. 7; und damit haben wir des Letzteren Gebrauch auch bereits erschöpft und werden ihn in seiner Einförmigkeit dem seines Vorbildes gegenüber bald erkennen können. Die rein consecutive Bedeutung von ut zwar findet sich bei T. nur:

II, 6, 42 Non ego sum tanti, ploret ut illa semel.

Dagegen hat er die Bedeutung der Conjunction mehrfach in ähnlicher Weise abgeschwächt, als oben (S. 29) von sed angegeben ist, so daß sie dann zwischen dem consecutiven und finalen ut gewissermaßen in der Mitte steht, manchmal auch nur ein eigenthümlich gewandtes et zu sein scheint. So schon:

T. I, 1, 17 f. Pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
Terreat ut saeva falce Priapus aves. [1])

54. 3, 29. 10, 31. 48. II, 3, 42. 45. 5, 115. Zuletzt ist die Anwendung von ut zu erwähnen, wo es zur Ergänzung von Verbis oder ähnlichen Ausdrücken dient: I, 9, 26. II, 4, 38. 5, 72. I, 6, 11. II, 3, 34 (??).

Der zuletzt erwähnte Gebrauch findet sich bei ne — auch diese Conjunction fehlt bei L. — T. I, 5, 13. 6, 20. IV, 2, 4. 4, 5; bei neu (neve), [2]) sei es die Fortsetzung eines positiven Satzgliedes oder eines vorhergehenden ne: I, 6, 17—19. IV, 4, 6; der rein finale bei ne I, 4, 2 (2 mal). 83. 5, 5. 6, 41. 52. 9, 41. II, 4, 7. 22 6, 37. 41. IV, 3, 18.

Quin hat nur T.: I, 3, 14. 6, 70.

5. Causale.

Die Beobachtung Jacobs (s. S. 20), der dem L. das quod abspricht, muß hier dahin erweitert werden, daß Letzterer diese ganze Art von Conjunctionen vermeidet. Auch T. zieht bei Angabe eines Grundes die coordinirenden Conjunctionen vor. Quia steht I, 4, 13; quoniam IV, 5, 19; quod ist rein begründend: I, 3, 57. 79. 4, 11. IV, 4, 13, zeigt den Uebergang in die umschreibende Anwendung nach queri II, 3, 9, und dient demnächst zur Umschreibung eines vorhergehenden hoc IV, 5, 5 und, wo es einen zweigliedrigen Satz einführt, zur Umschreibung des Plur. haec:

I, 5, 47 f. Haec nocuere mihi, quod adest huic dives amator,
Venit in exitium callida lena meum. [3])

6. Conditionale.

Wenn schon die prosaischen Schriftsteller die gewöhnlich unterschiedenen drei Arten der hypothetischen, durch si (si non), nisi (ni) [4]) eingeleiteten Satzgefüge nicht immer rein erhalten haben, so ist eine peinliche Strenge in diesem Punkte von einem Dichter wie T., dessen Gebrauch wir zuerst durchmustern, noch weniger zu erwarten. Zwar die beiden ersten Fälle lassen sich wenigstens durch Beispiele belegen, der erste (reale) sogar durch zahlreiche. Beide Glieder gehören der sogenannten actio infecta (Präs., Imperf., Futur 1) an, und zwar dem Präsens:

T. I, 1, 43 f. Parva seges satis est, satis est requiescere lecto
Si licet et solito membra levare toro.

---

[1]) Vgl. den Context der Stelle.
[2]) Ueber die andere Anwendungsweise von ne und neu s. oben S. 23f.
[3]) Ueber diese Auffassung der St., welche die Neueren wohl meist theilen, vgl. Dissen; zur Bestätigung des dort Gesagten kann es dienen, daß der Dichter unter Anwendung des Chiasmus auf beide Satzglieder im Folgenden zurückkommt: V. 49—58 und V. 61—66, als Uebergang dient V. 59. 60.
[4]) Findet sich nur im ersten Buche, einmal in der vollen, zweimal in der verkürzten Form.

6, 33. 8, 61. 77. II, 3, 77 (2 mal). IV, 5, 6, oder dem Futur: I, 4, 27. 51. II, 6, 7. Ferner treten die Tempora des actio infecta mit den entsprechenden der acto perfecta zusammen, und zwar so, daß jene im Nachsatze stehen: 2 Präsentia I, 9, 19, zwei Futura I, 2, 56. IV, 4, 18, zwei Präterita I, 9, 1. Als Ausnahme haben wir es noch nicht zu betrachten, wenn der Indic. des Nachsatzes in den Imperativ, oder wenn er in den wünschenden oder auffordernden Conjunctiv übergangen ist; dabei enthält dann der Vordersatz das Präsens II, 3, 50. 74. 4, 15. 20. 6, 16. IV, 2, 2. 5, 11, das Perfect I, 2, 11. 3, 53, das Futur 1: I, 4, 15. 45.

Der zweite Fall ist ersichtlich aus:

I, 6, 23 At mihi si credas (puellam), illam sequar unus ad aras.

IV, 3, 15; [1]) die Conjunctive des Perfects (?) sind vorgezogen I, 6, 74. Auch hier wünscht oder befiehlt der Conjunctiv oder Imperativ des Nachsatzes: I, 4, 49. 6, 56. 71. II, 4, 53; und mit einem auffordernden Conjunctiv ist der Conjunctiv des Perfects vereinigt I, 2, 37. [2]) Eine Mischung beider Fälle findet statt und ist die dadurch herbeigeführte Modification des Gedankens leicht zu erkennen:

II, 4, 33 Sed pretium si grande feras, custodia victast;

in umgekehrter Weise I, 2, 83.

Die Trockenheit des dritten (irrealen) Falles, der in beiden Gliedern den Conjunctiv eines Präteritums fordert, ist der Grund, wenn T. ihn nie in seiner Strenge anwendet: [3]) entweder ist der Vordersatz oder der Nachsatz in den Conjunct. Präs. übergegangen:

I, 4, 63 f. carmina ni sint
Ex humero Pelopis non nituisset ebur.

8, 22; dagegen:

I, 9, 39 Quid faciam, nisi et ipse fores in amore puellae? [4])

Und daß die in der Prosa üblichen strengen Formen der Abhängigkeit bei unserem Dichter erst recht keine Stelle haben, ist nun selbstverständlich; s.:

I, 5, 19 f. At mihi felicem vitam, si salva fuisses,
Fingebam demens, sed renuente deo.

Vgl. I, 9, 33.

L. bietet nichts Eigenthümliches, als daß ihm gerade die freieren Formen der durch si — nisi fehlt in seinen Gedichten — eingeführten Satzgefüge fehlen. Vertreten finden wir bei ihm den ersten Fall der Hypothesis: 4, 73, und wo der Nachsatz den wünschenden oder befehlenden Conjunctiv oder den Imperativ enthält: 3, 35. 4, 15. 77. 6, 11. 25. 4, 62. [5]) Der zweite Fall ist rein geblieben 6, 59; der oben angeführten Stelle T. II, 4, 33 analog ist eine Mischung dieser beiden Fälle eingetreten: 3, 12. 27. Daß L. einmal in höchst auffälliger Weise der Partikel si die Bedeutung „ob" gibt (1, 19), ist von den Erklärern angemerkt. [6])

Hier schließen wir die Bemerkung an, daß unsere Partikel mehrfach in der Verbindung mit dem restringirenden modo sich findet, z. B.

T. IV, 5, 9 f. Mane (?) Geni, cape tura libens votisque faveto,
Si modo, cum de me cogitat, ille calet.

---

[1]) Ueber die Lesart in IV, 6, 19 wagen wir nichts zu entscheiden.
[2]) Oder gehört dieses Beispiel zu dem ersten Falle?
[3]) Hierüber und über ähnliche Erscheinungen hypothetischer Rede, namentlich über verkürzte Bedingungssätze, deren Erwähnung unser Zweck ausschließt, vgl. Diffen, Einl. S. 180—183.
[4]) Vgl. Diffen im Commentar u. a. a. O.
[5]) Der Vordersatz steht in dem zuletzt angeführten Beispiele im Perfect, in den übrigen im Präsens.
[6]) Daß sie trotzdem nicht als identisch mit num (utrum) anzusehen ist, ergibt schon der hinzugefügte Modus.

Sonst läßt der Dichter in dieser Verbindung nur den Conjunctiv zu: I, 2, 71. II, 4, 59, ebenso bei dem in entsprechender Modification des Sinnes gebrauchten dum modo: I, 1, 58, wie auch bei dem einfachen dum: I, 1, 6. 2, 73. 4, 50. Das bloße modo findet sich so: I, 2, 31. 6, 64. II, 3, 67. [1])

Das Compositum sive (seu) — T. gebraucht nur die kürzere Form, L. 7 mal sive, 3 mal seu — wird, wenn es, wie bis auf zwei bald zu nennende Stellen immer geschieht, verdoppelt vorkommt, bei T. am häufigsten zur Verknüpfung der beiden Glieder eines Distichons angewendet: I, 1, 11 f. 2, 17 f. 10, 21 f. IV, 3, 1 f., auch L. 4, 11 f., ähnlich IV, 2, 9 f. 11 f., seltener bei kürzeren Gliedern:

I, 2, 33 f. Parcite luminibus, seu vir seu femina fiat Obvia. [2])

II, 4, 5. 6, 3, immer jedoch in anderer Weise als bei L., der in allen noch nicht genannten Beispielen den durch sive — sive zweitheilig gemachten Pentameter nachhinken läßt:

L. 1, 25 f. Teque suis iurat caram magis esse medullis,
Sive sibi coniunx sive futura soror.

3, 14. 5, 32. 1, 6. Zwei dieser Beispiele zeigen auch noch die charakteristische Abweichung von dem Tibullianischen Sprachgebrauche, daß in ihnen die Conjunction, ohne Verbum gebraucht, ihre ursprüngliche hypothetische Natur ganz aufgegeben hat, was bei T. nie in dem Maße der Fall ist. Ja, der Letztere gebraucht dieselbe zweimal in dem Sinne von et si: II, 4, 43 oder vel si:

I, 6, 21 f. Exibit quam saepe, time, seu visere dicet
Sacra bonae maribus non adeunda deae. [3])

7. Concessive.

Etsi mit dem Indicativ bei T. I, 9, 3, bei L. 6, 47.

Quamvis findet sich bei T. und L. je einmal ohne Verbum, bei Ersterem rein adverbial, ohne Einfluß auf die Construction: T. I, 8, 59. L. 6. 56. Sonst verbindet es T. (vgl. S. 20) nur mit dem Conjunctiv: I, 4, 41. 43. 6, 67; 8, 15. IV, 6, 18, L. an der einen Stelle, wo es noch vorkommt, mit dem Indictiv: 6, 29.

Das bei L. fehlende licet nimmt vermöge seiner zweimal (T. I, 2, 67. IV, 3, 17) noch deutlich hervortretenden, sonst (I, 7, 42. II, 4, 45. IV, 13, 13) mehr verwischten verbalen Natur nur den Conjunctiv zu sich.

Stellung. Das, was sich über die Stellung der subordinirenden Conjunctionen sagen läßt, ist derart, daß eine Scheidung zwischen ihnen zu diesem Zwecke vorzunehmen weder nöthig noch angänglich ist. Zwar findet sich eine Anzahl der besprochenen Conjunctionen nur an erster Satzstelle; aber diese finden sich so selten, daß mit diesem Ergebniß wenig gewonnen ist; einmal: priusquam, velut, sicut, quantum, quia, quoniam, nisi, quoquo, utcunque; zweimal: quin, etsi; dreimal: postquam; öfter nur: neve (neu). Scheidet man nun ferner noch modo (3 mal) und licet (5 mal) aus, die nur in uneigentlichem Sinne als Conjunctionen angesehen werden dürfen und nie an erster, sondern immer an der ihnen am meisten zusagenden Stelle stehen, so bleibt eine Anzahl von Conjunctionen übrig, welche mehr oder weniger häufig nachgestellt werden. Das Zahlenverhältniß ist aus folgender Tabelle zu ersehen, in welcher bei jeder Conjunction angegeben ist, wie oft sich dieselbe an der ersten, zweiten, dritten oder vierten Satzstelle findet:

---

[1]) An die Stelle des hierbei immer mit unterliegenden Wunsches ist die Aufforderung getreten in den mit modo verbundenen Conjunctiven: I, 6, 67. II, 5, 106, und so auch L. 6, 9, oder Imperativen: T. IV, 4, 16. L. 4, 64.

[2]) Das einzige Beispiel, wo diese Conjunction den Conjunctiv bei sich hat.

[3]) Puccius hat quamvis zugeschrieben; vgl. Wunderlich zu unserer St. und Lachmann zu Prop. II, 1, 51.

	Satzstelle.	qua	cum	dum	ubi	ut	quam	ne	quod	si	sive (seu)	ni	quamvis
Tibull	1.	5	25	17	4	26	2	14	5	28	20	1	4
	2.	1	13	7	1	14	1	3	2	8	—	1	2
	3.	—	4	1	1	—	—	1	—	4	—	—	—
	4.	1	2	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—
Lydamus	1.	—	8	—	—	3	—	—	—	9	9	—	2
	2.	—	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—
	3.	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
	4.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—

Das Ergebniß ist dem oben bei der Conjunction et gefundenen ähnlich; denn es zeigt sich auch hier, daß T. die Conjunction von ihrer regelmäßigen öfter nur an die zweite, bisweilen jedoch auch an die dritte, ja die vierte Satzstelle gerückt hat. Aber auch dies Letztere ist, wie bei et, nicht planlos und nur in folgenden Fällen geschehen: wenn die Conjunction dadurch an den Anfang des Pentameters zu stehen kam: I, 1, 44. 6, 20. 74; wenn sie, falls das Satzglied mit dem Verse anfing, an den Anfang des zweiten pentametrischen Halbverses gestellt werden konnte: I, 3, 56. 10, 8. 16. II, 5, 14. 96, [1]) beim Hexameter also hinter die Thesis des 4. Fußes im Hexameter bildete: I, 1, 47. 59. 4, 31. 49. II, 4, 53. IV, 6, 19 (?). Die einzige Stelle, die sich dieser Classification nicht fügt, ist I, 2, 71. Auch L. stellt die subordinirenden Conjunctionen selten nach: doch wo ihn der V. dazu nöthigt, thut er es, wenn sich aus der geringen Zahl von Fällen urtheilen läßt, ohne sich metrische Beschränkungen aufzuerlegen. Wenigstens stehen die beiden hierher gehörigen Beispiele:

L. 4, 62 A pereat, didicit fallere siqua virum.
ib. 11 f. . . . . sive illi vera moneri,
Mendaci somno credere sive volent —

in Widerspruch mit dem Sprachgebrauch des T.; dieser stellt die Partikel seu nie nach, an die Stelle, wie L. hier thut, keine.

Wir schließen unsere Untersuchung mit einer Zusammenstellung der beiden Dichtern gemeinsamen und der jedem von ihnen eigenthümlichen Conjunctionen. Beide gebrauchen: et, que, atque, etiam, nec, neve (neu), aut, ve, sed, at, tamen, nam, namque; cum, post-

[1]) Von den Fällen, wo die Conjunction an zweiter Stelle eines inmitten des Pentameters anfangenden Satzgliedes steht, gehören hierher: I, 2, 4. 6, 84.

quam, ut, si, sive (seu), etsi, quamvis, nur bei T. finden sich: ac, quoque, neque, vel, nempe qua, quoquo, dum (dum modo), ubi, priusquam, quam, volut, ne, quin, quod, quia, quoniam, nisi (ni), si modo (modo), licet; nur bei L.: autem, etenim, ergo, quare; quantum, utcunque. Wenn man nun bedenkt, daß ein entsprechend großer Unterschied, als der eben vor Augen geführte,[1]) sich auch in der eigenthümlichen Anwendung der noch gemeinsamen Conjunctionen an zahlreichen Stellen unserer Untersuchung herausgestellt hat, so wird dieses Ergebniß als ein nicht unwichtiger Beweisgrund angesehen werden müssen für unsere mehrfach ausgesprochene Behauptung von der Verschiedenheit der Verfasser des dritten und der übrigen Tibullianischen Bücher.

Wenn wir nun nach alledem an der Unechtheit unserer 6 Elegieen nicht mehr zweifeln dürfen, so tritt man uns zweifelsohne sofort mit der zweiten Frage entgegen, wer denn nun, wenn T. es nicht sein könne, der Verfasser jener Gedichte sei. Bekanntlich hat man auch darauf zu antworten gewußt. Doch da diejenigen Forscher, welche sich einbildeten die Lösung des Räthsels mit einem einzigen Namen gegeben zu haben, mit ihren vagen Behauptungen heutzutage kaum noch gehört werden, so sei es auch an dieser Stelle erlaubt ihre Hypothesen nur kurz zu erwähnen.[2]) Den Versuchen, unter dem Namen Lygdamus, der allerdings wohl ein erdichteter ist, da sich ja unser Dichter als Römer[3]) fühlt, einen echten römischen Namen finden zu wollen, mochte es nun der des T. oder der eines Anderen sein, können wir lediglich für den Fall eine Berechtigung zugestehen, daß dieselben als Bestätigung eines durch andere Gründe gestützten Resultats angestellt werden. Ganz verunglückt ist ferner Oebekes Cassius von Parma (vgl. S. 5), und nicht besser steht es mit Gruppes Vermuthung, daß der junge Ovid unsere Gedichte verfaßt habe.[4]) Wie künstlich er auch auf den einen festen (jetzt freilich auch wankend gewordenen) Punkt in seiner ganzen Beweisführung, auf das übereinstimmende Geburtsjahr, Argument auf Argument häuft, er hat mit seiner Behauptung keinerlei Beifall gefunden, und aus der Ueberschrift, welche er in dem zweiten, im Jahre darauf erschienenen Bande der „Römischen Elegie" unsern 6 Elegieen gegeben hat: „Lygdamus fortasse Ovidii", möchte man fast schließen, daß er an seiner eigenen Behauptung selber bald irre geworden sei. Und in der That könnten wir mit demselben Rechte, mit dem er von seinem Standpunkte aus für die Autorschaft des Ovid eintrat, die eines Sohnes des Ovid behaupten wollen.[5]) Aber auch die jetzt am weitesten verbreitete Ansicht,[6]) die von Lachmann, F. Haase, W. Hertzberg, Teuffel angenommen ist

---

[1]) Derselbe muß um so bedeutender erscheinen, als T., der doch seinem Nachahmer in der Zahl der von ihm angewendeten Conjunctionen so überlegen ist, selber eine strenge Auswahl aus den ihm durch die Sprache gebotenen getroffen hat; denn während z. B. Properz keine der bei T. vorkommenden Conjunctionen verschmäht, hat er (das locale ubi und das modale qua ungerechnet) 18 andere, die bei jenem sich nicht finden, darunter 4 Lygdameische.

[2]) Vgl. Teuffel S. 378—382.

[3]) Nur dies folgt aus El. 1, 2; nicht, daß er, wie Gruppe will, ein Ritter war.

[4]) Ueber die metrischen Hindernisse, die dieser Hypothese entgegenstehen, vgl. Hultgren a. a. O., namentlich S. 32.

[5]) Vgl. L. 5, 17 f. nach unserer oben vertheidigten Lesart.

[6]) Vgl. Teuffel S. 382 f.

und welche unter Zurückweisung aller anderen Combinationen doch so viel festhält, daß L. ein jüngerer Zeitgenosse des T. aus dem Kreise des Messala war, ist für uns, nachdem wir das Geburtsjahr unseres Dichters bedeutend herabgerückt haben, unannehmbar geworden; vgl. auch S. 13. So bleibt denn nur noch so viel bestehen, daß ein römischer Jüngling, der entweder Lygdamus hieß oder sich wenigstens in seinen Gedichten so nannte, bald nach dem Erscheinen von Ovids Tristien, etwa zwischen 765—770, unsere sechs Elegieen mit Benutzung Anderer, namentlich des Tibull und Ovid, zusammenstellte. Auf welche Weise dieselben dann unter die Gedichte des Tibull gekommen sind, darüber enthalten wir uns jeder Vermuthung.

MAY 6 1895
AUG 19 1904

Lt 11.221
Ueber die unechtheit des dritten ti
Widener Library 005913637
3 2044 085 239 812